XIX. Jahrg. Berlin, den 29. Oktober 1910. Nr. 5.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Persien	137
Die Homosexualität im neuen Strafgesetzbuch. Von Georg Naecke	147
Ninon und ihr Sohn. Von Rudolf Strauß	155
Anzeigen. Von Benndorf, Worringer, Hübbe-Schleiden	157
Weltanschauung und Zeitanschauung. Von Karl Joel	163

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.

Peters Union-
Pneumatik

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Sanatorium
für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.
Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. Herrliches Klima.

Graeger Gold

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Treffpunkt der Weinkenner!

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Leopold Leiserowitsch

Die Zukunft.

Berlin, den 29. Oktober 1910.

Persien.

Kyros war, Nasr ul-Mulk ist Regent von Persien. Wird das nächste Geschlecht in der Schule lernen, Persiens Geschichte, die, als eines freien Reiches, unter Kyros begann, habe unter der Regentschaft des Britenzöglings Nasr ul-Mulk geendet? Die armen Kinder würden auch dann sicher mit Namen und Daten gepeinigt, mit denen Schreckträume manchmal noch den Alternden ängsten. Perserhistorie: dem Knabenauge ein Gipfelgrat des Grausens; spät erst, als wir Montesquieu geschlürft und Curzon durchgekaut hatten, merkten wir, daß diese Geschichte gar nicht so langweilig ist, wie sie schlecht belehrter Kindheit schien. Astyages, der Erbe des Kyaxares, der Ninive zerstört, das Mederreich gegründet und sein Herrschaftrecht bis an den Halys zu souverainer Geltung gebracht hat, will Mesopotamien erobern; wird aber von dem arischen Theilfürsten Kyros (550 vor Christus) gefangen und entthront. Der drängt nach Lydien vor, bereitet dem Babylonierreich den Untergang, wird Herr über Kleinasien, sichert seinen Persern die Hegemonie im Vorderorient und fällt im Kampf gegen wilde Turkvölker. Auf seinen Sohn Kambyses, der den Archipeltyrannen Polykrates von Samos zur Unterwerfung zwingt und Egypten besetzt, aber durch fühlbaren Hohn das Empfinden der Priesterkaste und ihres adeligen Anhanges beleidigt, folgt Dareios (der, um seinen Machtanspruch auf ein Recht zu stützen, sich für einen dem Kyros Verwandten ausgiebt und obendrein die Schwester und Witwe des Kambyses zur Ehe nimmt). Zwischen Ost und West des jungen Raubreiches öffnet sich ein Interessenspalt: der indo-

germanische Adel der Persis und anderer östlichen Landschaften will sich nicht von der höheren Kultur des Westens in den ertraglosen Rang Rückständiger drängen lassen und setzt seinen Willen durch. Persepolis wird die Stätte des prächtigsten Königspalastes, der Stempel des arischen Perserthumes prägt die Reichseinrichtung und der Ahuramazdakult wird zur Staatsreligion. Widerstände, die sich in fast allen Theilen des Landes regen, werden von Dareios und seinen Großsatrapen niedergeschlagen. Diese Erfolge reizen ihn, der einsehen muß, daß ein künstlich geeintes Reich, eine aus im Wesen völlig verschiedenen Stämmen zusammengepeitschte Volksgemeinschaft nur im Erobererglück dauern kann, neuen Machtzuwachs zu ertrachten. Um nicht thatlos zu warten, bis der Perserherrschaft aus dem Nomadengewimmel zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer eine Lebensgefahr erwächst, zieht er gegen die Skythen; überschreitet den Bosporus und die Donau, kann aber den Feind nicht zu offener Feldschlacht zwingen, sieht sein von Hunger, Durst und Fieber geplagtes Heer hinsiechen und muß froh sein, da er sich mit der (unserem Nationalgefühl unerklärlichen) Hilfe griechischer Tyrannen in die Heimath zurückzuretten vermag. Dem bonapartischen Abenteuer darf man diesen Feldzug dennoch nicht vergleichen. Dareios hatte erreicht, daß der Umfang und die Stoßkraft seiner Militärmacht weit hinter der Westgrenze des Perserreiches geahnt und gefürchtet und seine Oberhoheit von Makedonen und Thrakern, von Lemnos und Imbros anerkannt wurde. Ein Sieg noch: und keine ernste Gefahr brauchte ihn fortan zu schrecken. Und soll, nach so langwieriger Rekognoszirung und Umgehung, dem Dünkel des Emporkömmlings der Sieg über Griechenland noch unmöglich scheinen? Bei Marathon, wo Miltiades die Perser schlägt, weicht der erste Hoffnungrausch, den die billigen Erfolge der Mardonios, Artaphernes, Datis zum Taumel gesteigert haben. Und der sterbende Dareios sieht obendrein noch den Aufstand Egyptens, für das er landesväterlich gesorgt und dessen Leben spendenden Strom er dem Rothen Meer verbunden hat. Hier festigt Xerxes wieder die Perserstellung; fruchtlos aber bleibt sein Versuch, die am Tag von Marathon dem Vater angethane Schmach an den Griechen zu rächen. Mußte er fruchtlos bleiben? Der Assyriologe Professor Winckler, der die Geschichte Westasiens geschrieben hat, giebt die Antwort:

„Wenn Griechenland den Eroberungversuchen Persiens erfolgreichen Widerstand leistete, so erscheint uns Das als etwas Wunderbares; aber wir wissen nicht, was zur selben Zeit an anderen Grenzen des Landes vor sich gegangen sein und Persien von einer vollen Kräfteentfaltung nach Westen hin abgehalten haben mag. Man bedenke, daß der Kampf doch fast nie mit den Gesammtkräften Persiens geführt worden ist, sondern mit den westlichsten Unterthanen; meist ist nur ein Kampf zwischen Griechen und einem oder einigen kleinasiatischen Satrapen ausgefochten worden, so daß man die Kräfteverhältnisse nicht an denen von Griechenland und dem Perserreich messen darf. Das gilt zum Theil auch von dem Xerxeszug von 480; denn die Hauptentscheidung fiel bei Salamis. Zur See hatte das Perserreich gerade den geringsten Theil seiner Kräfte zur Verfügung, weil es eben so wenig wie Assyrien eine Seemacht hatte, sondern in dieser Hinsicht auf Phoenikien und die kleinasiatischen Küstenstaaten angewiesen war. Zweifellos wäre Griechenland eine reiche Beute gewesen und hätte eine ertragsfähige Provinz für Persien gegeben. Man vergegenwärtige sich aber auch, daß in Susa (der persischen Residenz) der Widerstand der Griechen sich nicht viel anders ausnahm als etwa ein Armenieraufstand und daß man zu Zeiten dort in solchem Widerstand nicht mehr sehen konnte als eine von den unaufhörlich an allen Grenzen vorkommenden Unruhen. In Susa konnte man Griechenland nicht nach der Bedeutung beurtheilen, die es später für die Geschichte der Menschheit gewonnen hat.“ Xerxes wird bei Salamis besiegt, seine Flotte bei Mykale vernichtet, sein Hoheitrecht auf wichtige Theile der südosteuropäischen Küste gekürzt; und schon naht die Zeit, die das Reich des Kyros dem Hellenenthum entriegelt. Artaxerxes Ochos, der die rebellischen Egypter noch einmal mit harter Faust ans Reich fesselt, verbündet sich, um Philipp von Makedonien auf seinem Siegerzug zu hemmen, den Athenern. Doch nach der Schlacht bei Chaironeia ist der Makedone der Herr von Hellas. Alexander unterwirft Egypten und Syrien, jagt den dritten Dareios (Kodomannos) nach Baktrien und zieht in Susa ein. Der letzte Perserkönig wird von einem Satrapen gemordet und Philipps Erbe führt den Hellenismus in Westasien zum Triumph. Schon bald nach der Niederlage von Salamis, sagt Winckler, „hatte im Perserreich die Zersetzung begonnen: auch ein Zeug-

niß für die Beschaffenheit der vielgepriesenen, Organisation' durch Dareios. Schon damals hätte Persien einem ernsten Angriff keinen Widerstand mehr zu leisten vermocht. Die Zehntausend Xenophons hätten genügt, um die persische Monarchie zu stürzen, wenn sie einen Führer gehabt hätten; jetzt, wo endlich einmal ein starker Gegner auftrat, fiel ihm die Beute ohne große Mühe in den Schoß. Einen großen Erfolg hat Alexander gehabt; eine große Leistung wars nicht, das von selbst fallende Reich umzustürzen. Die Geschichte des alten Orients hat uns zahlreiche Beispiele ähnlicher Eroberungen gezeigt. Der Erfolg dieser Eroberung ist denn auch nicht maßgebend gewesen: der Orient ist zwar durch die Waffen des Griechenthumes besiegt worden, hat dessen Kultur aber widerstanden und die Eroberer schließlich wieder hinausgedrängt."

... Keine Furcht: nicht die Geschichte der Sasaniden soll hier erzählt, weder von den römisch-persischen Kriegen noch von den Kämpfen der Feueranbeter gegen die Christen gesprochen werden. Wer wissen will, wie Chosraw der Zweite, nach den Siegen in Palästina und Egypten, seine Schaaren bis nach Kleinasien und Byzanz vorschickte, von Heraklios zurückgeworfen wurde und wie der Perserstaat dann unter Araberstreichen, wie einst unter Makedonenhieben, zerbrach, Der mag bei den Zunftmeistern Belehrung suchen. Nöthig schien hier nur, für eines Augenblickes Dauer ins Dunkel der Anfänge hineinzuleuchten und vergeßlichen Sinn zu erinnern, daß Persien schon unter den Achämeniden Neuerung nicht vertrug. Noch Montesquieu meinte, erst der islamische Glaube habe die Kraft des Perserreiches zermorscht. „Da die Menschen sich nähren, kleiden, erhalten und alle Pflichten gegen die Gemeinschaft erfüllen müssen, darf die Religion sie nicht in ein allzu betrachtsames Leben gewöhnen. Die Mohammedaner aber macht Gewohnheit zu weltfernen Grüblern. Sie beten täglich fünfmal und müssen bei jedem Gebet andeuten, daß sie alle dieser Welt angehörigen Dinge weit von sich wegwerfen. Der Parsenkult brachte das Perserreich zur Blüthe und milderte die üblen Wirkungen des Despotismus; Mohammeds Religion hat dieses Reich zerstört." Selbst die Kultvorschrift des Parsismus, die allen Gläubigen die Flußschiffahrt verbietet, dünkt den Deuter des Esprit des lois ungefährlich, weil Chardin in Persien nur am äußersten Rande des Reiches einen schiffbaren Fluß, den Kur (Kyros),

gefunden habe. Heute ists in den islamischen Ländern recht lebendig geworden und tiefer dringende Erkenntniß hat uns gelehrt, daß Persiens Schwachheit nicht durch den Wechsel der Staatsreligion bedingt war. Die Angst vor frühem Zerfall pfercht die Nation, aus der nie eine Volkheit wird, in Irans welkende Gedankenwelt, läßt sie vor jeder Wandlung des Staatswesens, der Kultur und Wirthschaft zittern: und die im dumpfen Gemäuer Entkräftete kann keinem Sturm stehen. Vor und nach Mohammed hat sie das selbe Schicksal erlebt. Als Persien, im siebenzehnten Jahrhundert, wieder zur Großmacht geworden ist und von Europäerstaaten, die in ihm einen möglichen Bundesgenossen gegen die Türkenmacht sahen, umworben wird, zeigt sichs so schwach wie in den Tagen des Makedoneneinfalles. Ein Afghanenhäuptling kann es überrennen, der russische Peter ihm die kaukasischen Pässe sperren, der Osmanensultan die Anerkennung als geistliches Oberhaupt erzwingen; und der von dem schiitischen Kadscharenfürsten Mohammed Khan 1794 begründeten Dynastie entgleitet der kaukasische und der armenische Besitz. Nasr ed-Din nimmt den Arabern Bender Abbas, den Russen Merw; kann auf die Dauer aber den Vormarsch der zarischen Truppen nach Centralasien nicht hindern und sucht in Europa Helfer gegen den neuen Feind (dem er sich vorher, ohne den heftigen Einspruch der Volksleidenschaft, gegen die Türken verbündet hätte). Zum ersten Mal kommt ein Schah von Persien nach Europa; zum ersten Mal hört man von der Absicht, das Iranerreich den Einrichtungen des westlichen Kulturkreises anzupassen. Nicht lange. Nasr ed-Din läßt Eisenbahnen und Telegraphen bauen, sein Heer von österreichischen Offizieren reoganisiren, das Verkehrs- und Zollwesen von den sichtbarsten Flecken säubern, giebt Konzessionen für Banken und Bergwerke; merkt aber bald, daß solche Neuerung im Land nur die Unruhe mehrt, den alten Interessenspalt weitet, und zieht sich in die feste Burg asiatischen Herrscherrechtes zurück. Jede Aenderung, denkt er, erneut die Gefahr aus der Zeit sinkender Afghanenmacht, an deren Ausgang Russen und Türken die Theilung Persiens besannen. Sein Nachfolger hat vom Vater weder den klaren Blick noch die harte Hand geerbt. Dieser Muzaffer ed-Din will sein Reich mit Reformen beglücken: und wird der Organisator der Revolution. Er läßt sich von Rußland zweiundzwanzig Millionen Rubel lei-

hen, verpfändet ihm dafür die Zolleinnahmen und ahnt nicht, daß der Entschluß zu so lästiger Abhängigkeit den Volkssinn dem Herrscher entfremden muß. England darf die Anmeldung seiner Wünsche nicht länger verzögern; kann aber, mit unzulänglicher Landmacht, nur einen bequemen Handelsvertrag und eine Drahtverbindung mit Indien durchdrücken, so lange der Reussenname die Asiaten schreckt. Erst nach dem mandschurischen Krieg wird die Verständigung mit dem geschwächten Konkurrenten möglich. Curzons Landsleute kennen die Lehre der Persergeschichte; wissen, wie rasch jede Neuerung das Gefüge dieses Reiches lockert; und sind drum (natürlich) auf seine Sicherung bedacht. Revolution, Konstitution in Persien: während das europäische Festland sich wundert, preist der Brite den unaufhaltsamen Fortschritt befreiter Menschheit. Sieben Monate nach dem Tode des Schahs Muzaffer ed-Din ist das anglo-russische Abkommen über Persien fertig. Theilung? Wie häßlicher Schimpf wird der Gedanke in London abgewehrt. Für immer, spricht Sir Edward Grey, wollen wir die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit Persiens sichern; der neue Vertrag soll beiden Mächten die Möglichkeit nehmen, unter dem Vorwand einer Interessengefährdung gewaltsam einzugreifen, und dem von der Furcht vor solchen Eingriffen erlösten Perserreich die Fähigkeit zu selbstständigem Handeln zurückgeben. Der Norden den Russen, der Süden den Briten: so wird den Erben des Kyros die Freiheit gewahrt. Daß seitdem in ihr Land die Ruhe nicht einkehren will, ist (natürlich) nur ein betrübender Zufall. Ein König der Könige wird, wie die Glaubens- und Standesgenossen Abd ul Hamid und Abd ul Aziz, abgesetzt und unschädlich gemacht, ein Knäblein heißt Schah und nach dem willkommenen Tod eines Reichsverwesers, der die Zeichen der Zeit nicht verstand, fällt die Regentenwürde an Nasr ul-Mulk, der in Oxford studirt hat und den Curzon und Grey eng befreundet ist. Dem Leun winkt der Sieg. Zwar stehen die Russen mit stattlicher Truppenzahl im Norden und können, wenns ihnen paßt, Teheran (das unter Mohammed Khan zur Hauptstadt wurde) bedrohen. Doch sie sind den Persern verhaßt und den Briten verbündet. Da ist also nichts zu fürchten. Und Britanien hat warten gelernt.

Scheint ihm der Tag der Ernte nun nah? Oder will es eine Machtprobe wagen, die alle in drei Erdtheilen entstandenen Zwei-

fel mit einem Schlag wegzaubern soll? Während Nasr ul-Mulk in die Heimath reist und über eine anglo-persische Anleihe verhandelt wird, kommt dem Auswärtigen Amt in London plötzlich die Erkenntniß, daß die Unsicherheit der persischen Zustände nicht länger zu dulden ist. Ultimatum: Ihr sorgt dafür, daß in drei Monaten die Sicherheit der Karawanenstraßen in unserer südlichen Einflußsphäre nicht mehr gefährdet wird, oder wir schaffen uns aus Eurem Menschenmaterial und auf Eure Kosten eine Schutztruppe, die unter dem Kommando anglo-indischer Offiziere die Ordnung wieder herstellt. Ob Sir Edward Grey dem neuen Regenten und Studiengenossen, der ihn vor der Heimfahrt besuchte, diese Absicht entschleiert hat? Nasr ul-Mulk hätte vielleicht geantwortet: „Der Vertrag vom August 1907 öffnet Euch (und schließt den Russen) den Weg vom Westen nach Indien und Tibet. Daß Ihr auch die Bagdadbahn beherrschen, also den Persischen Golf völlig umklammern möchtet, begreife ich; die stille Herrschaft über Maskat, Kuweit, Bachrim bringt erst die erhoffte Rente, wenn der Endstrang der Bagdadbahn auf englischem Boden liegt. Dann habt Ihr den Feind in der Sackgasse und braucht nicht mehr zu träumen, er könne übermorgen den trockenen Weg nach Indien beschreiten. Seid im Lebenssitz Eurer Macht vor Deutschland so sicher wie vor Rußland. Gegen dieses verständige Streben sage ich kein Wort. Bedenkt aber, was Ihr uns zumuthen dürft! Noch gilt England dem Perser als Hort der Freiheit und edler Gesittung; noch glaubt er, durch den Sphärenvertrag vom Jahr 1907 habe es Rußland, den Erzfeind, an raschem, rohem Zugriff gehindert. Jetzt? Wir wollen ganz offen zu einander reden. Die Unruhe in unserem Reich ist zum größten Theil Euer Werk und paßte in Euren Kram, weil sie Persien geschwächt und die Gelegenheit zu vortheilhaftem Vertragsabschluß mit den Russen geboten hat. Die fordern seitdem leise die Meerengenöffnung; können sie aber, trotz der londoner Verheißung, nicht erreichen, so lange ihre persische Stellung das Mißtrauen der Türkei von Mond zu Mond steigert. Wer ihnen den Bosporusschlüssel nicht gönnt, muß wünschen, daß sie sich noch fester in unsere Nordflanke einhaken; denn jeder Schritt vorwärts bringt sie einem Konflikt mit dem jungtürkischen Hochmuth näher. Und wenn fünfzig Briten nach Schiras marschiren, werden fünftausend Russen von Täbris nach Teheran geschickt. Diese Rechnung würde stimmen. Was aber sollen wir thun?

Die revolutionären Wirren, die schon drei Jahre dauern, werden in drei Monaten nicht enden; wirds für eine Weile mal ruhig, so kann der kluge Schutzherr der Nomaden leicht nachhelfen. Wir haben weder zuverlässige und entbehrliche Soldaten noch Geld zur Anwerbung der Bachtiarenkrieger. Eurem vollen Säckel werden sie zulaufen. Dann haben wir im Norden die aus persischer Mannschaft und moskowitischen Offizieren bestehende Kosakenbrigade, im Süden die bachtiarische Gendarmerie unter Britenkommando. Die neutrale Zone, die 1907 keinem der beiden Kontrahenten zugesprochen wurde, wird von einer Polizeitruppe besetzt, die wir bezahlen und die Euch gehorcht; von persischen Unterthanen, die jeden Befehl anglo-indischer Offiziere ausführen. Braucht Persien dann noch einen Regenten, den Frans Erde gebar? Und könnte ich, wenn das Volk sich so versklavt sähe, ungestraft noch mein Freundesgefühl für England erweisen?"

Europa merkt, daß Eduard nicht mehr lebt. Der hätte die Sache behutsamer angefaßt. Hat Britanien die Kunst geduldigen Wartens verlernt? Trotz den Erfolgen der letzten Jahre, die gestatteten, Englands Bundesgenossen, in Marokko und in der Mandschurei, auf Anderer Kosten ermunternde Prämien zu spenden, kann kein nüchterner Brite wähnen, in West- und Ostasien das Spiel in hastigem Tempo fortsetzen zu können. Die Asquith und Grey sehen nicht aus, als seien sie bereit, mit ungeschirmtem Licht in die Pulverkammer zu klettern. Was wollen sie? Um günstige Anleihebedingungen zu erlangen, war so geräuschvoller Kraftaufwand nicht nöthig. Auch ohne Bürgschaft für die Sicherheit der Karawanenstraße ists dem englischen Handel in Persien seit 1907 gut, in diesem Jahre besser als je gegangen. Theilung des Iranerreiches? Ein Dutzendminister müßte erkennen, daß dazu die Stunde unklug gewählt wäre. Die ganze islamische Welt wird von Wehen geschüttelt, als müsse sie morgen ein Neues gebären. Und England, das in Egypten und Indien die verwundbarsten Stellen hat, soll sich ohne Noth in die Hitze der Muslimanenwuth stürzen? Ohne Noth; denn in Persien hat sichs unter dem alten Regenten behaglich gefühlt, wird sich unter dem neuen noch behaglicher fühlen und kann, als Freund der Türken und Perser, der Bagdadbahn leise die Hindernisse häufen. Eine allzu jähe Bewegung: und das feine Gespinnst des Bündnißnetzes wird zerrissen. Herr Pichon ist Englands willigster Gehilfe.

Doch eine Politik, die das Osmanenreich zur Abkehr von den Westmächten zwänge, könnte auch er, als Vertreter des Türkenbankiers, nicht mitmachen. Rußland muß wünschen, daß keine Orientfrage beantwortet wird, ehe es militärisch wieder erstarkt ist. Britanien wäre in Europa fast vereinsamt, in Asien und Afrika dicht vor einer Lebensgefahr, wenn es den Machtbezirk des Khalifates zu verengen trachtete. Was es thut, ward sicher in Petersburg und Paris gebilligt. Nicht Besitzschmälerung, sondern heilsame Belehrung ist dem Islam zugedacht. Die Türken kaufen im Deutschen Reich Kriegsschiffe, lassen Oesterreichs Freundschaft rühmen und hoffen gar, in Deutschland das Geld zu finden, das Frankreich ihnen nur gegen die Gewährung unzweideutiger Kontrolrechte geben will. Quos ego! Der Nimbus, den der bosnische Handel den Kaiserreichen eingebracht hat, darf nicht länger währen; der Islam nicht etwa glauben, gegen Englands Willen sein Schicksal schmieden zu können. Zuerst die derbe Verhöhnung der deutschen Kapitalmacht, die hundert Millionen auf den heißen Stein tröpfeln läßt, den Türkendurst aber nicht, wie die aus vollen Eimern schöpfende Republik der industrielosen Rentner, zu stillen vermag. „Das deutsche Geld ist theurer als das französische; bei großen Summen würdet Ihr, selbst wenn sie in Berlin zu haben wären, den Preisunterschied weislich scheuen.“ Dann, ohne Warnung, der Schreckschuß aus dem Bachtiarenbezirk. „Paßt auf: Keiner wird sich rühren; und Deutschland, dessen Riesenkraft Ihr so laut preist, müßte doch gerade am Persergolf empfindlich sein. Wollt Ihr an dieses Reich, das Marokko den Franzosen gelassen und Abd ul Hamid wie einen Schächer geopfert hat, auch fortan noch tollkühne Hoffnung heften? Immer, tönte es in Damaskus über Saladins Grab hin, wird der Deutsche Kaiser der Freund des Khalifen sein. Fragt Abd ul Hamid, ob diese Freundschaft ihm genützt hat“. Sir Arthur Nicolson, der Algesiras vorbereiten half, giebt, als Nachfolger Hardinges, ein weithin hörbares Lebenszeichen; ein zu schrilles, scheints Manchem. Daß Nasr ul-Mulk auf dem Weg von London nach Teheran davon überrascht worden sei, wird nur die Einfalt glauben. Der Regent war wohl mit im Geheimniß. Sitzt er erst fest, dann wird den Nomaden abgewinkt, aus Südpersien kommt kein Bericht mehr über Friedensstörung und Straßenraub: und der Statthalter, der das Reich vor Zerstückung bewahrt hat, lebt, wie Kyros, im Heldenlied.

Als letzter Regent aus persischem Stamm? Die Mär klingt nicht viel glaublicher als die Ankündung franko-türkischer Feindschaft. Dschavid Bey (oder sein Nachfolger im Finanzministerium) wird der Republik das Wächterrecht einräumen, das in der hamidischen Zeit den zur Dette Publique Abgeordneten zustand; nach einer Anstandspause wird die Hohe Pforte dann den franko-tunesischen Vertrag anerkennen und die in der Türkei lebenden Algerier als Franzosen behandeln. Auch in Teheran wird sich fürs Erste kaum Wesentliches ändern; der jetzt zwölfjährige Schah noch als Mündiger vielleicht die Last des Vasallenthumes weniger fühlen als heute der Khedive von Egypten. England kann warten, bis Persien sich selbst das Grab bereitet hat; einem wurzellosen Volk, das immer wieder Neuerung erstrebt und immer wieder zeigt, daß es das Neue nicht dem Alten zu assimiliren vermag, hilft auch das Zufallsspiel mit Verfassung und Parlament nicht in rüstige Lebenskraft. Die Börsen sind ruhig geblieben und den Staatsmännern hat der seltsame Versuch diplomatischer Rekognoszirung nicht die Laune getrübt. Daß in Konstantinopel ein paar Perser und Türken den Deutschen Kaiser als Schirmherrn der Muselmanen priesen und zum Schutz des Perserreiches aufriefen, wurde nur Denen zum Ereigniß, die Deutschlands Heil an die Osmanenmacht knüpfen (und verklärten Blickes aufschauen, wenn ein deutscher Generaloberst die Front der Khalifengarde abreiten darf). Der bewährte Dreibund, Rumänen und Türken: da muß Albion doch das Schlottern lernen. Solches Gaukelwerk kann den ernsten Betrachter nicht blenden. Ersieht die Gefahr. Ueberall wirbt Britanien, hier schmeichelnd, dort drohend, Bundesgenossen gegen Deutschland; überall sucht es dem Rivalen die Märkte zu sperren. Ein unbedachtes Wort, ein täppischer Griff in die künstlichen Trutzgebilde: und irgendwo flackerts lichterloh aus dem First. Gewarnt seid Ihr; lasset die Warnung Euch Lehre werden! Der Versuch, im islamischen Erdbezirk die von Rußlands Ruhebedürfniß gestützten Westmächte zu überbieten, verheißt höchstens einen Augenblickserfolg und würde an Dem, der dreihundert Millionen mohammedanischer Orientalen in Bewegung brächte, einst schlimm gerächt. Südpersien soll den Briten den indischen Besitz sichern. Nur Deutschland vermag diesen Plan zu hindern, zu fördern. Der muthige deutsche Staatsmann, der die Kraft seines Landes kennt, kann, ohne Schwertstreich, unverwelklichen Lorber heimholen.

Die Homosexualität im neuen Strafgesetzbuch.

Die Jahre lange, mühsame Arbeit der Kommission zur Ausarbeitung eines Vorentwurfs zu einem deutschen Strafgesetzbuch ist in einem dünnen Heft von sechsundsechzig Seiten enthalten. Eine Unsumme von Mühe steckt darin, wie allein schon der dicke Band des Kommentars beweist. Niemand wird den Betheiligten die Hochachtung für das Geleistete vorenthalten. Das ist denn wohl auch allseitig geschehen, womit freilich nicht gesagt ist, daß Alles aus einem Gusse sich darstellt und allen Wünschen Rechnung getragen wurde. Menschlich ist Das ja an sich schon unmöglich. Hier aber noch weniger, da die Kommission aus Juristen der alten, klassischen und der neuen, sozipologischen Schule bestand. So konnte mehr oder minder nur eine Kompromißarbeit entstehen, die sich denn auch als solche vielfach dokumentirt, indem neben hochmodernen Anschauungen noch alte, rückständige, manchmal ganz unvermittelt neben einander stehen oder nur Halbheiten zu Tage treten. So konnten oft scharfe Kritiken nicht ausbleiben. Das ist gut, weil so allein Hoffnung besteht, daß die endgiltige Fassung vielleicht noch mehr modernen Geist zeigen wird als dieser Vorentwurf, der bei der schwierigen Sachlage trotzdem schon mit Freuden zu begrüßen ist, da doch vielfach schon Frühlingsluft daraus weht.

Das Kapitel über die Homosexualität ist bisher noch wenig speziell unter die Lupe genommen worden; und so verlohnt es sich wohl, auch hier einmal hineinzuleuchten, Falsches aufzudecken, Wünsche vorzubringen und sie zur Diskussion zu stellen.

Der neue Paragraph, der den alten Paragraphen 175 ersetzen soll, ist der Paragraph 250 auf Seite 50. Der erste Hauptabsatz darin lautet: „Die widernatürliche Unzucht mit einer Person gleichen Geschlechts wird mit Gefängniß bestraft." Fast wörtlich also wie im Paragraphen 175; doch war dort nur von solcher „zwischen Personen männlichen Geschlechts" die Rede, während hier auch die Frauen mit einbezogen sind. Hier, wie bei Paragraph 175, ist der Begriff: „widernatürliche Unzucht" nicht näher definirt, indem offenbar die Praxis der Rechtsprechung, welche darunter nur „beischlafähnliche Handlungen" verstanden haben will, als Norm dienen sollte. Endlich ist unter der selben Rubrik auch die widernatürliche Unzucht mit Thieren enthalten, wie schon im Paragraphen 175.

Schon die Ueberschrift: „Widernatürliche Unzucht" ist total verfehlt, da sie der wissenschaftlichen Forschung direkt in das Ge-

sicht schlägt. Bekanntlich wird der normale Coitus an sich nicht als „Unzucht" bezeichnet. Da fragt sich doch, ob eine Geschlechtshandlung, die durchaus ein Aequivalent von jenem darstellt, als „Unzucht" zu bezeichnen ist. Ich bestreite Das entschieden. Die Herren Juristen werden mir wohl darin zunächst Recht geben, daß sie in speziellen Wissensgebieten keine Sachverständigen sind, also auch nicht in den so überaus schwierigen sexologischen Dingen. Hier hilft der „gesunde Menschenverstand" allein nicht; man muß sich schon an die Experten halten. Wo sind sie zu finden? Wenn man die schier unübersehbare Menge von Schriften über Homosexualität liest, wissenschaftlicher oder mehr populärer Art, ferner die Lehrbücher von Irren- und Nervenärzten, so sollte man meinen, es gäbe sehr viele Kenner der Sache. Dem ist leider nicht so. Ich kenne kaum mehr als ein Dutzend von Männern in Deutschland, die mit Fug und Recht als wirkliche Sachverständige in Dingen der gleichgeschlechtlichen Liebe zu gelten haben. Als solche bezeichne ich nur Männer, die mindestens Hunderte von Urningen kennen gelernt haben, und zwar nicht in ihrer Sprechstunde, wo mehr pathologische Personen sich hindrängen, sondern im freien Leben. Sie müssen ferner die ausgedehnte, sehr zerstreute wissenschaftliche Literatur beherrschen und selbständig wissenschaftlich auf diesem Gebiete gearbeitet haben. Solche sind aber, wie gesagt, sehr dünn gesät; und darunter befindet sich nicht ein einziger Professor der Psychiatrie, Neurologie und gerichtlichen Medizin. Für mich sind demnach Männer wie Kraepelin, Hoche, Aschaffenburg, Forel nicht wirkliche Sachverständige auf dem Gebiet der Homosexualität. Wie viele Urninge hat Jeder davon wohl gesehn? Aschaffenburg spricht von dreißig, Schaefer von neun bis zehn. Was will Das besagen neben den Erfahrungen eines Magnus Hirschfeld, der ca. sechstausend Homosexuelle sah, oder den Hunderten von Bloch, Moll, Naecke und Anderen? Die nicht ganz Sachverständigen stehen meist noch auf dem alten Standpunkt von Krafft-Ebing, der zwar sehr viele Urninge in seiner Sprechstunde kennen lernte, aber wahrscheinlich nur wenige draußen. Und trotzdem hat dieser große Irrenarzt und Sexologe in der letzten Zeit seine Meinung gründlich geändert,*) indem er das fast ausschließliche Angeborensein der Homosexualität anerkennt, ihre (seltene) Erwerbung nur auf Grund einer angeborenen Disposition für möglich hält und sie für keine Krankheit, sondern nur für eine

*) Krafft-Ebing: Ueber sexuelle Perversionen. Die deutsche Klinik am Eingang des zwanzigsten Jahrhunderts. 1901.

Anomalie erklärt, die sehr wohl mit geistiger Gesundheit verbunden sein könnte. Sie komme endlich fast nur bei erblich Belasteten vor: ein Ausspruch, der jetzt kaum mehr aufrecht erhalten werden kann. Diese Urtheilsänderung des bedeutenden Forschers wird von den nicht Sachverständigen entweder nicht gekannt oder einfach ignorirt. Für mich kommen nur die paar wirklichen Kenner in Betracht. Damit ist nicht gesagt, daß sie unfehlbar seien oder daß alles über Homosexualität Vorgebrachte klipp und klar sei. Hier giebt es auch Meinungverschiedenheiten und eine Menge von Problemen harrt noch der Lösung.

Zunächst hat man erkannt, daß eine gleichgeschlechtliche Handlung irgend welcher Art für den Urning ein absolutes Aequivalent für den normalen Beischlaf darstellt, also für einen Menschen, der wirklich nur gleichgeschlechtlich fühlt. Für einen solchen handelt es sich dann nicht um Unzucht, sondern um einen ganz naturgemäßen Akt, der aus seiner eigenen Konstitution sich ergiebt. Es ist also darum auch keine „widernatürliche" Unzucht.

Nun steckt freilich in dem Beiwort: „widernatürlich" eine theo- und teleologische Wurzel. Nach katholischer und evangelischer Auffassung darf der Same nur seinen Endzweck erreichen, also zur Kindererzeugung dienen; sonst ist es eine Sünde. Merkwürdiger Weise steht trotzdem die katholische Kirche den Urningen toleranter gegenüber als die evangelische, die in blindem Eifer dagegen wüthet, wie erst die preußische Generalsynode im vorigen Herbst bewies. Sie hat kein Verständniß für die Homosexualität, die doch nur ein Naturphänomen darstellt und keine Sünde. Das blinde Wüthen ist um so unverständlicher, als alle Tage im Schoß der geweihten Ehe die abscheulichsten sexuellen Praktiken vorkommen und nicht zuletzt auch Paederastie, also wahrhafte Unzuchtdelikte, die entweder zur größeren Erregung des Geschlechtstriebes unternommen werden oder eine Befruchtung vermeiden sollen. Wie viel Samen ferner durch die natürlichen Pollutionen verloren geht, wie viel Samen und weibliche Keimstoffe durch gewollten oder erzwungenen Coelibat die eigentliche Bestimmung der Befruchtung verfehlen: Das entzieht sich jeder Berechnung, wird aber von den Herren nicht weiter beachtet. Eben so wenig wird bedacht, daß eine Menge der gezeugten Menschen später zu Verbrechern, Dirnen, Geisteskranken, Epileptikern, Schwachsinnigen, Säufern wird, die besser ungezeugt geblieben wären. Es kommt eben mehr auf die Qualität als auf die Quantität des Menschheitmaterials an.

Hier sei eine kurze historische Notiz gestattet. Wie Wester-

marck*) nachweist, entstammt der Haß der Hebräer gegen die Homosexualität dem Haß gegen den Götzendienst, mit dem sie diese Art des Verkehres verbunden wähnten; und die Christen übernahmen den Haß von ihnen. Ihre Spitze war also gegen den Götzenkult, gegen die Ketzerei gerichtet, die angeblich die Paederastie begünstigten, trotzdem im Alterthum andere Gründe dafür vorlagen, besonders das Bestehen der Sklaverei. Freilich war der Ursprung in der That ein kultischer, wie die alten griechischen Inschriften auf der Insel Thera beweisen, doch dachte man daran später nicht mehr. Immer und immer wieder wurde behauptet (und es geschieht leider noch jetzt), daß das Alterthum an seiner Unsittlichkeit, speziell an der Paederastie, zu Grunde ging, was total falsch ist. Hierfür lagen ganz andere Gründe vor. Gerade zur Zeit der höchsten Blüthe Griechenlands war die Knabenliebe (meist nicht als eigentliche Paederastie, die verachtet und nur den Sklaven gegenüber erlaubt war) weit verbreitet und that der Tüchtigkeit des Volkes eben so wenig Abbruch wie in Japan, wo sie noch jetzt üblich ist. So lange es Menschen giebt, hat es wahrscheinlich auch Homosexuelle gegeben. Westermarck weist Das treffend nach. Die Herren Theologen sollten sich etwas mehr mit Kulturgeschichte befassen; dann würden sie gewiß milder sich äußern. Und wo bleibt die christliche Liebe? Auf merkwürdigem Vorurtheil beruht die alte Abneigung von der Sodomie. Man glaubte nämlich, bis tief ins Mittelalter hinein, daß aus einem geschlechtlichen Verkehr von Mensch und Thier monstra entstehen könnten.

Wenn freilich einmal die Homosexualität unter Strafe gestellt wird, so ist es zunächst nur logisch, auch die Frauen mit einzubeziehen, obgleich bis jetzt von der Lesbischen Liebe der Allgemeinheit kaum oder nur ein sehr geringer Schade erwuchs.**) Ein paar Fälle prägen sich dem Geiste der Meisten leider so tief ein, daß sofort die Sache verallgemeinert wird. Diese Art von Kritiklosigkeit sollten namentlich Juristen nicht begehen.

Ganz falsch ist aber Folgendes. Nach der Rechtspraxis

---

*) Westermarck: Ursprung und Entwickelung der Moralbegriffe, Leipzig bei Klinkhard. 1910.

**) Ein mir befreundeter scharfsinniger Jurist und Menschenkenner schrieb mir: „Wir bekommen eine Gesetzgebung ab irato. Ganz toll ist die Hineinziehung des weiblichen Geschlechts, bei dem die Meisten gar nicht wissen, was eigentlich bestraft werden soll. In der Regel handelt es sich dort beim Eindringen in den Körper um nichts Anderes als um Masturbation, die beim Manne nicht bestraft wird.“ Diese Bemerkungen sind sehr richtig.

werden nur „beischlafähnliche Handlungen" bestraft. Nun wissen wir aber jetzt, daß solche bei den Urningen nur relativ selten stattfinden; meist wird gegenseitige Onanie vorgenommen. Die Strafe trifft also nur eine sehr geringe Zahl von Urningen, da ja Onanie nicht bestraft wird. Die Pseudohomosexuellen freilich, die selten vor ein Forum kommen, betreiben mit Vorliebe die Paederastie, allerdings mehr in Bordellen, Gefängnissen, Kasernen, auf Schiffen und so weiter, und hier sind gerade die gefährlichsten Subjekte, die also nicht oder nur selten gefaßt werden.

Die Gesetzgeber scheinen nämlich gar nicht zu wissen, daß es neben Urningen auch Pseudohomosexuelle giebt, die zwar gleichgeschlechtliche Handlungen vornehmen, dabei aber nur heterosexuell fühlen. Dies geschieht aus verschiedenen Motiven, was ich hier nicht näher zu untersuchen habe. Zu den echten Homosexuellen gehören auch die Bisexuellen, also Solche, die homo- und heterosexuell fühlen und sich bethätigen, wobei freilich die eine Komponente gewöhnlich weit überragt. Nach Hirschfeld ist ihre Zahl etwa doppelt so groß wie die der reinen Homosexuellen, während ein anderer ausgezeichneter Kenner, Numa Praetorius, keinen Bisexuellen kennt oder nur wenige.

Die Strafe würde also im Allgemeinen bei den Pseudohomosexuellen am Platze sein, nicht aber bei den Urningen. Sie würde also mehr die Unschuldigen treffen, wenn sie die gleichgeschlechtliche Handlung als solche schon, abgesehen von den Nebenumständen, bestraft. Dagegen ist es eine wahre Erkenntniß des Gesetzes, freilich wider Willen, wenn es die Leute bestraft, weil es sie für zurechnungfähig hält. Es stellt sich also nicht auf den Standpunkt Vieler, die sie für Geisteskranke und somit Unzurechnungfähige hinstellen möchten. Auch jetzt noch werden von den meisten nicht Sachverständigen die Urninge mindestens als Entartete betrachtet, was doch noch sehr fraglich erscheint. Nach mehreren der besten Kenner sind sie kaum mehr entartet als Normale und, wie ich speziell glaube, auch kaum erblich belasteter, wobei man selbstverständlich den Begriff Entartung nicht zu eng zu fassen hat, denn sonst kommt schließlich ein Jeder in Gefahr, dazu gezählt zu werden. Mir erscheinen die Urninge kaum degenerirter zu sein als die Normalen, und wenn auch darunter vielleicht mehr Nervöse sein mögen, so ist sicher viel davon auf die traurige Lage zu schieben, in der sie sich befinden und die sie in tägliche und schwerwiegende Konflikte bringen kann. Man kann das Gros der Homosexuellen höchstens als abnorm, aber nicht als krank bezeichnen. Ich halte diese Triebrichtung für eine Hemmungbil-

dung, die an sich allein aber noch lange keine Entartung bedeutet, denn dazu müssen noch weitere Zeichen treten. Manche (zum Beispiel: Aletrino) halten die Homosexuellen sogar für eine normale Variante einer Minderheit von Menschen, was freilich kaum richtig sein dürfte. Wir können also sagen, daß es unter den Homo- wie unter den Heterosexuellen gesunde, kranke, entartete, edle und unedle Elemente giebt, und nur das Häufigkeitverhältniß ist strittig; doch glaube ich, wie schon gesagt, daß es im Ganzen ein ziemlich gleiches oder nur wenig verschiedenes sein dürfte.

Bei den Homosexuellen ist noch ein Punkt zu betrachten. Trotz der gegentheiligen Ansicht des Kommentars zum Vorentwurf muß ich hervorheben, daß bei ihnen, wie auch bei den Normalen, die Stärke des Geschlechtstriebes doch auch mit in Anschlag kommen muß. Gerade bei den Urningen scheint die libido früher und stärker aufzutreten und länger anzudauern als sonst. Dadurch müssen die Hemmungen natürlich eher überwunden werden. Doch kann hier nur von Fall zu Fall geurtheilt werden. Ob ein Beklagter in concreto geisteskrank oder minderwerthig ist oder nicht, kann nur der Psychiater richtig beurtheilen. Ob er dagegen ein Urning ist oder nur ein Pseudohomosexueller: Das können nur die wenigen wirklich Sachverständigen entscheiden, die daher für eine solche Frage allein zu hören wären. Diese Frage kann eventuell so schwierig zu beantworten sein, daß die Sachverständigen verschiedener Meinung sein können. Da also auf alle Fälle die Differentialdiagnose zwischen echten Homosexuellen und Pseudohomosexuellen eine sehr schwierige ist, wie bei den Urningen, und von widernatürlicher Unzucht nicht die Rede sein kann, so muß schon deshalb der Paragraph 175 resp. 250 fallen.

Was nun aber den Gesetzgeber besonders leitete, den Paragraphen stehen zu lassen, ist der Umstand, daß angeblich die Gefahr der Jugendverführung durch Urninge eine sehr große ist und dadurch den Knaben Schade an Leib und Seele entsteht. Das wird im Kommentar in den schwärzesten Farben geschildert. Hier handelt es sich um krasse Uebertreibungen. Es ist zunächst ein Hauptergebniß der Forschung, daß Homosexuelle nur ganz selten an die Jugend sich heranmachen, und noch viel seltener gar an viele Jungen, da schon allein dadurch die Gefahr der Entdeckung sehr groß wäre. Sie wählen zu Geliebten viel öfter schon mündige Menschen, oft auch reife. Ich selbst kenne nur einen einzigen Urning, der Knaben sich hingab. Daß also solche Fälle vorkommen, soll nicht geleugnet werden, sie sind aber im Ganzen überaus selten, unendlich viel seltener als die Verführung junger Mädchen

durch Heterosexuelle, wobei die Mädchen noch oft genug syphilitisch angesteckt werden und nicht selten ein langes Siechthum ertragen müssen, was bei den verführten Knaben so gut wie nie geschieht. Verführt wird aber gerade am Meisten zu gleichgeschlechtlichen Praktiken von Pseudohomosexuellen, fast nie von echten Homosexuellen, in Internaten, Gefängnissen, Kasernen, auf Schiffen; und diese Fälle kommen gerade nicht vor Gericht.

Auch die Schädigung der verführten Jugend wird sehr übertrieben. Der Schade am Leibe ist meist gleich Null und für den Geist gewöhnlich nur gering. Es läßt sich wohl denken, daß ein Junge im Alter des undifferenzirbaren Geschlechtstriebes durch Verführung und Nachahmung wirklich homosexuell wird, doch nur, wenn er dazu Disposition in sich trägt. Die Zeit der Undifferenzirbarkeit verschwindet bald, die wahre Natur des heterosexuellen Geschlechtstriebes bricht durch und der Knabe wird sicher bald den abnormen Verkehr abbrechen, wenn er nicht etwa zum Prostituirten sich ausbilden will. Die Seele wird kaum mehr Schaden erleiden als die eines Klienten von Bordellen. Die Hauptsache ist also, daß kein Heterosexueller durch Verführung, Onanie und Aehnliches die Homosexualität erwerben kann und Jemand im Alter des undifferenzirbaren Geschlechtstriebes nur dann, wenn die Anlage zur Homosexualität schon in ihm steckt. Solche Fälle sind ganz selten. Trotzdem wird der Gesetzgeber gut thun, für solche immerhin möglichen Fälle das Schutzalter auf sechzehn oder achtzehn Jahre hinaufzusetzen.

Man sieht jedenfalls, daß die Gefahr einer sittlichen Verderbniß der Jugend durch die Urninge unendlich geringer ist als die Möglichkeit, in und außerhalb der Schule von Mitschülern oder Anderen zur Onanie verleitet zu werden, die auch unter Umständen böse Folgen haben kann. Der beste Beweis aber, wie übertrieben solche Furcht ist, bleibt der Umstand, daß, wo, wie in Frankreich, der ominöse Paragraph 175 nicht besteht, nicht nur das Erpresserthum dadurch geringer geworden ist, was die Herren Juristen nicht werden leugnen können, sondern daß im Allgemeinen von einer speziellen Depravirung der Jugend durch Verführung zur Homosexualität nicht die Rede ist.

Der zweite Abschnitt des Paragraphen 250 im Vorentwurf (Mißbrauch der Amts- oder Dienstgewalt) ist völlig gerechtfertigt, eben so die schwere Bestrafung der Erpresser, die wirklich moralisch viel tiefer stehen als alle anderen Verbrecher, sogar die Mörder, und welche ein Dante sicher, wie die Wucherer, in den untersten Höllenring verwiesen haben würde. Die Sachverständi-

gen fordern, daß man den Paragraph 175 ganz fallen läßt und die Homosexuellen bei Sittlichkeitdelikten nicht anders behandelt als die Heterosexuellen, sie also nur in bestimmten Fällen bestraft, wenn sie öffentlich Aergerniß bereiten, sich an Minderjährige vergreifen, Nothzucht üben, die Amts- oder Dienstgewalt mißbrauchen. Diese Forderung entspricht allein der Humanität, der Gerechtigkeit und dem modernen Geist, der sich den wissenschaftlichen Ergebnissen anzuschmiegen und vor Allem von jeder metaphysischen Spekulation sich frei zu halten hat, so weit es sich nicht um Gewinnung einer Weltanschauung handelt, die auch der Moderne haben muß, freilich eine Weltanschauung, die die realen Verhältnisse nie ignorirt.

Auf recht schwachen Füßen steht die Behauptung des Kommentars, daß die Beibehaltung des Paragraphen 175 den Anforderungen der „gesunden Volksanschauung" entspreche. Was heißt: Volksanschauung? Niemand wird wohl leugnen können, daß alle Gesetze zunächst Klassengesetze sind, geschaffen von den Mächtigen und Gebildeten, die natürlich vor Allem ihre eigenen Wünsche erfüllt sehen möchten. Vier Fünftel des Volkes wissen überhaupt kaum Etwas von der Homosexualität. Die Meisten erfahren von der Sache gewöhnlich erst bei den Soldaten. Sogar unter den Gebildeten sind noch viele Ignoranten. Die Behauptung eines allgemeinen Abscheues ist also unhaltbar und zeigt von Neuem, wie oft die Juristen weltfremd sind und von der Volkspsychologie recht wenig wissen. Zum Glück ist es hiermit bei der jüngeren Generation besser bestellt. Ob der Gesetzgeber überhaupt das Recht hat, durch Gesetze moralisch auf das Volk einzuwirken, erscheint mir sehr fraglich. Das soll er Anderen überlassen und lieber sich bestreben, nur gewisse Handlungen unter Strafe zu stellen, die wirklich dem allgemeinen Volksempfinden und nicht nur dem Fühlen der upper ten thousend widerwärtig sind. Wenn der Vorentwurf im Reichstag zur Berathung gelangt, so wollen wir nur hoffen, daß in der Kommission, die damit zunächst betraut sein wird, auch wirkliche Sachverständige gehört werden. Auch ein historisch-vergleichendes Studium der Sache ist aber der Kommission zu empfehlen. Besonders sollte sie das Kapitel über Homosexualität in dem großen Werk Westermarcks lesen, um sich zu überzeugen, daß die Homosexualität kein Entartungmerkmal ist und daß schon Naturvölker die Triebrichtung der Homosexuellen als angeboren erkannten.

Hubertusburg. Med.-Rath Professor Dr. Georg Naecke.

Ninon und ihr Sohn.

Von Ninon de Lenclos, der berühmten Huldin des siebenzehnten Jahrhunderts, erzählt die Historie eine sentimentale Mär. Als sie fast schon an die ehrwürdige Schwelle des Patriarchenalters gelangt war, hatte sie ihren galanten Beruf noch immer nicht aufgegeben und noch immer fanden sich (besonders geistliche) Lebemänner, die bereit waren, ihre unverwelklichen Reize zu genießen. Und plötzlich tauchte ein junger Mann auf, elegant, schön, unternehmend, der sich ihr näherte. Ihr eigener Sohn. War es das Blut, das ihn zu ihr zog? Er stammte aus einer Zeit, da Herr von Gersay Ninons bevorzugter Freund war. Doch fern von seiner Mutter, deren Lebenswandel er nicht kennen durfte, fern von seinem Vater, der mancherlei Gründe hatte, seine Vaterschaft nicht überlaut zu betonen, wuchs Gaston bei einer Herrn von Gersay befreundeten Edelmannsfamilie auf, ohne von seinen Eltern zu wissen, heimlich nur von Gersay überwacht und unterstützt. Mit zwanzig Jahren trat er dann, unter dem Namen eines Chevalier de Villiers, in die große pariser Welt ein. In die Welt und in die Halbwelt. Und um ihm den allerletzten, den feinsten Schliff zu geben, ließ man ihn auch in die Salons seiner herrlichen Mama einführen, die, wie gesagt, trotz ihren hohen Jahren noch immer den Ruf einer Verführerin größten Stils hatte und, wie manche andere Cocotte damals, als beste Lehrmeisterin des guten Tones galt. Gaston verliebte sich bis über die Ohren in die geistvolle, erfahrene Frau. Ein zitternder Schreck ergriff Ninon, als sie die Leidenschaft in dem jungen Mann, der ihr Sohn war, emporblühen sah. Aber der Widerstand, den sie leistete, nützte nicht; die Kälte, die sie vorspiegelte, vermochte den Jüngling nicht abzukühlen. Gerade an der Gegenwehr entzündete sich Gastons Leidenschaft immer heftiger: und eines Abends, im duftenden Garten von Ninons prunkvoller Renaissancevilla, versuchte er, sie im Sturm zu nehmen. Da enthüllte sie ihm denn, daß sie seine Mutter sei, und er, totenbleich, irren Blickes, wankend, griff nach seinem Dolch und stieß ihn sich mitten ins rothe Herz. Er konnte nicht überleben, daß seine wilde Leidenschaft für diese Frau, weil sie seine Mutter war, für alle Zeit unbefriedigt bleiben solle.... So erzählt die Tradition, die fable convenue von Ninon und ihrem Sohn Gaston.

In der gemeinen Wirklichkeit aber sah die Sache ganz anders aus. Meine Reisen durch Frankreich führten mich vor einigen Jahren (es war noch vor der Trennung von Kirche und Staat) auch in das berühmte Kloster der Karthäusermönche, in dem Gastons Gebeine zur letzten Ruhe bestattet sind. Es liegt etwa zwanzig Kilometer von Grenoble im Departement Isère, in einer finsteren Thalschlucht, von blauen Wäldern und den zweitausend Meter hohen Schroffen des Grand Som eng umschlossen. Ich wurde in dem alten, verwitterten Gebäude vom Prior freundlich empfangen und durfte die Schätze betrachten, die die reiche Bibliothek und das Archiv des Klosters bergen.

Da fand ich eine Handschrift, die über Gastons wahren Roman klaren Aufschluß gönnt. Das Wesentliche daraus will ich mittheilen.

Gaston hatte von seiner Mutter den ironischen Geist geerbt, der uns noch aus ihren erhaltenen Briefen entgegenweht; und von seinem Vater den unternehmenden, aggressiven, ritterlichen Geist. Er war gut erzogen worden und kam nun, im Besitz sorgsam entwickelter Geistesgaben, in den Kreis Ninons. Doch er hat sie nie geliebt. Trotz allen Mitteln, die sie brauchte, um ihrem Körper die Elastizität, ihrem Gesicht den Schmelz und die Frische der Jugend zu geben, trotz der gefälligen Tracht der Zeit, die mit weißer Puderperücke und reichlicher Schminke die Unterschiede der Lebensalter zu verwischen strebte, trotz Alledem verriethen ihre Züge die Last der Jahre. Gaston fand es höchst komisch, fand es geradezu grotesk, daß diese Greisin, diese mühsam gepflegte Mumie ihre Eroberungzüge durch das beschwerliche Gebiet der Liebe noch immer nicht einstellen wolle, und spottete oft vor seinen intimsten Freunden, dem Chevalier de F., von dem die Aufzeichnung stammt, und zwei anderen jungen Kavalieren, über die Geistlichen, die diesem verwelkten Leib noch Wonnen zu entlocken wußten. Im Uebermuth einer tollen Nacht beschloß er, mit der galanten Matrone sich einen derben Scherz zu erlauben. Er wollte ihr Liebe heucheln, um des Vergnügens willen, an dieser vermeintlichen Flamme seiner Leidenschaft sie Feuer fangen, in Ekstase gerathen zu sehen, und sie dann mit strafendem Hohn und eiskaltem Lachen verabschieden. Diese Blamage der Alten bereitete er mit großem Eifer vor und wettete mit seinen jungen Freunden, denen, wie ihm selbst, seine Herkunft völlig unbekannt war, um hohe Summen auf das Gelingen des kecken Spaßes. Damit die Wette zu redlichem Austrag komme, sollten sie Augenzeugen der Demüthigung sein, die er der alten Buhlerin zugedacht hatte.

So oft sichs machen ließ, war er nun in Ninons Gesellschaft, heuchelte der Frau, die ihre Runzeln kaum noch wegzuschminken vermochte, leidenschaftliche Liebe und spielte mit Augenverdrehen, Blumenspenden, Aufmerksamkeiten aller Art den getreuen Seladon seiner Dame. Ninon nahm das Spiel für Ernst; und da sie wußte, wen sie vor sich habe, fühlte sie sich wohl ein Wenig beunruhigt; ein ganz klein Wenig nur. Sie konnte sich nicht entschließen, den starken Sohn von sich zu weisen, dessen Anblick ihr eine Freude war, und litt, bei aller Empfänglichkeit für Schmeichelei dieser Art, doch unter dem Eindruck, daß Gaston von Tag zu Tag heißer und dringlicher wurde. Er aber hielt ihre leise Unruhe für ein deutliches Zeichen ihres keimenden, ihres sich steigernden Sinnenverlangens nach seiner Person. Der Widerwille, den er vor der welken Lüsternheit spürte, mußte überwunden werden. Er thats; lachte, während er feurig seine Liebe betheuerte, in sich hinein und sah schon den Tag nah, an dem er all seine Wetten gewinnen werde.

Der Tag kam. Die Freunde waren verständigt und warteten hinter einer blühenden Kastanienlaube, in deren breitem, grünem Schutz

das ungleiche Paar schnäbeln sollte. Auf ein Zeichen würden die Drei hervortreten und Ninons lächerliche Situation höhnend bis zur Neige mitgenießen. Gaston that, als drohe die Leidenschaft, ihn zu zerstören. Er bat, flehte, zürnte, weinte, schwor; schließlich suchte er Ninon mit wilder Gewalt an seine Brust zu reißen.

Sie wehrte ihm nicht. Denn seine gut gemimte Gluth begann auch sie zu erfassen, auch sie zu durchlodern. Immerhin fand sie die Kraft zu dem Wort: „Aber zuerst mußt Du wissen, daß Du mein Sohn bist.“

Er begriff noch nicht, was sie meinte. „Wie?“ Er stammelte.

Sie aber... Mit munterer Koketterie erzählte sie ihm Alles; bot auch Beweise an; und lachte dabei. Der Jüngling taumelt. Brennende Scham röthet sein Gesicht; er denkt an die Freunde, an die Wetten, an den Hohn, mit dem er Wochen lang die Mutter bespritzt hat, an ihren Ruf, der auch ihn nun für alle Zeit zeichnen müsse. Noch ein häßliches Schimpfwort wirft er der Mutter ins Antlitz. Dann greift er, in jähem Entschluß, nach dem schlanken Dolch, den er an der Seite trägt, und stößt ihn sich in die Brust.

Ninon war natürlich sehr erschüttert. Drei ganze Tage lang. Sie kasteite sich sogar und keiner ihrer geistlichen Freunde durfte sie während dieser Trauerzeit besuchen. Dann freilich hörte sie irgendwie von dem wirklichen Motiv, das Gaston zum Selbstmord getrieben, daß er sie nicht geliebt, sondern grausam verhöhnt habe und die ganze umständliche Werbung nur eine abgekartete Komoedie gewesen sei. Und jetzt hatte sie das Recht zu sittlicher Entrüstung. Doch bald fand sie, für ihren Ruf und ihre Beziehungen sei es am Ende besser, wenn diese Geschichte nicht ans Licht komme. Unter Berufung auf die Pietätpflicht bat sie Gastons Freunde um Verschwiegenheit. Und verbreitete selbst dann die unbezahlbar rühmliche Legende, Gaston habe sich aus unglücklicher, unstillbarer Liebe zu seiner noch immer herrlichen, noch immer höchst begehrenswerthen Mama (Rue Louis Treize 25) das junge Leben genommen. Lesage hat ihr geglaubt und im „Gil Blas“ ihre Darstellung wiederholt. Er war nicht der Einzige. Die fünfundsechzigjährige Ninon hatte ihre Reklame.

Wien. Rudolf Strauß.

Anzeigen.

Samain; Essays und Umdichtungen. Von F. K. Benndorf. Verlag von E. W. Bonsels in München. Preis: Eine Mark.

Kammermusikwerke für ein Ensemble weniger Instrumente setzen zu ihrem Genuß, auch bei musikempfänglichen Menschen und in höherem

Grade als Konzert- und Theatermusik, eine gewisse Kenntniß musikalischer Architektonik, Uebung der Phantasie und Bildung des Geschmackes voraus. Und das Selbe thun die Gedichte, die der Deutsche hochgetragen, der Franzose très-hautain, der Engländer high-class nennt und deren Gesammtheit die Bezeichnung Kammerpoesie nahelegt. Auch sie beanspruchen, in höherem Maße als Volkslied und volksthümliches Gedicht, Kultur der Phantasie und des Geschmackes und ein gewisses Gefallen an der Kontrapunktik der Worte. Und auch sie sind daher nur einer kleineren Gemeinde vorbehalten, mag es sich um moderne Produkte handeln oder solche der Vergangenheit: etwa von Pindar, Horaz, Hafis, Dante, Petrarca, Shakespeare, Goethe, Hölderlin, Brentano, Novalis.

Das exklusivere Wesen der „Kammergedichte" hindert jedoch keineswegs (wie Manche meinen), daß sie eben so spontan erfunden werden wie ein schlichtes, Allen eingängliches Lied. Sie kommen aus derselben Gefühlsspannung und naiven Gestaltungslust wie dieses; nur schöpft ihr Autor aus einem reicheren Vorstellung- und Anschauungvorrath, nur mischt sich sein poetisches Sondergefühl in das poetische Gemeingefühl tiefer ein und seine Seelenvielfältigkeit, die Verfeinerung seiner Sinne, die Beweglichkeit seiner Phantasie führt ihm Bildlichkeiten zu, die nicht prima vista und nicht auf Jeden wirken. Die Terzinen, die Goethe bei Betrachtung von Schillers Schädel niederschrieb, bedeuten denselben Urlaut des Herzens wie sein „Mailied", obwohl ihr Ausdruck einfachen Naturen komplizirt erscheinen mag und „Nachdenken" auferlegt.

Wenn auch die Moderne im Umkreis des volksthümlichen Gedichts viel Werthvolles hervorgebracht hat, ist doch die Kammerpoesie ihr Krongut. Und mehr noch: sie ist die repräsentative Dichtungsgattung unseres Zeitalters. Weder in der dramatischen noch in der Romandichtung herrscht die Produktivität, Originalität und Stilreife wie innerhalb ihres „paysage intime". Das „große Genie" der heutigen Literatur, nach dessen Verbleib man oft fragen hört, existirt. Nämlich als Summe Dessen, was die Lyrik der letzten Jahrzehnte geschaffen hat. Nicht nur in Deutschland, sondern in Europa. Die Lyrik des Auslandes athmet denselben Geist eines neuen Individualismus, Idealismus und Naturalismus; und die Gedichte des Italieners D'Annunzio, des Iren Yeats, des Engländers Rennel Rodd, des Russen Brjussow, des Polen Rolicz-Lieder, des Czechen Vrchlicky, des Belgiers Van Lerberghe, des Franzosen Francis Jammes, des Norwegers Knut Hamsun, des Ungarn Palágyi sind gleichermaßen seine Zeugen wie die der modernen deutschen Groß- und Kleinmeister der Lyrik.

Mit der Thatsache der Erneuerung und Blüthe der Lyrik steht die Theilnahmlosigkeit, die diese Kunst findet, in beklagenswerthem Widerspruch. Während es für die seriöse Malerei und für die Kammermusik ein größeres Publikum giebt, während neue Romane und Dramen den Gegenstand ausführlicher Zeitungbesprechung und gesell-

schaftlicher Unterhaltung bilden, ist die Kammerpoesie nur Vereinzelten bekannt und ihre Werke, die jene Romane und Dramen an Gehalt oft weit übertreffen, werden in der Presse gar nicht oder nur flüchtig angezeigt und das Publikum weiß kaum von ihrem Dasein. Der lyrische Poet lebt isolirt und muß zufrieden sein, wenn seine Arbeit ihre Rechtfertigung in sich selber findet.

Zur Erklärung des Mißverhältnisses zwischen Gesellschaft und lyrischem Kunstdichter läßt sich Mancherlei anführen.

Die allgemeine Zeitstimmung von heute steht dem individualistischen lyrischen Kunstgeist überhaupt entgegen. Die Hast und Anstrengungen unseres Erwerbslebens bestimmen Den, der Kunst sucht, die vorzuziehen, die unterhält; oder wenigstens die ernsthafte Kunst, die ihm mit Widerspiegelungen des umgebenden und gewohnten Lebens entgegenkommt. Das aber geschieht hauptsächlich in der dramatischen und erzählenden Dichtung (daß es eben so gut in der Lyrik geschehen kann, beweisen die Gedichte von Liliencron, Holz, Dehmel, Henckell, Stolzenberg, Busse, Alfons Paquet und vielen Anderen): daher die einseitige Schätzung dieser Kunstgattungen (und die groteske Ansicht, daß Dramen und Roman schon an sich „höhere" Gattungen seien als Lyrik). Ferner der Umstand, daß der Lyriker ein subjektiv umgrenztes und oft sehr unkonventionelles Gefühlsleben darstellt, oder auch Gefühlsleben auf Grund von Erfahrungen aus einem Reich des Gedankens, das dem Menschen des „praktischen Lebens" fernliegt. Dem Einwand, daß Werke der Musik und Malerei, die auch dieses unkonventionelle Gefühlsleben enthüllen, doch trotzdem sich einer größeren Gemeinde erfreuen, ist damit zu begegnen, daß Genußfähigkeit (und daher auch Genußbedürfniß) für die Lyrik der Töne und Farben in Folge traditioneller Pflege und häufiger Gelegenheit zu ihrer Ausbildung viel verbreiteter ist als Genußfähigkeit für die Lyrik der Worte (für diese fehlt die Anregung, die für jene, zum Beispiel, in Konzert, Galerie und Ausstellung gegeben ist). Die lyrische Dichtkunst ermangelt des festen Stammpublikums von Liebhabern und Kennern, das in Musik und Bildender Kunst vorhanden ist. Eine Ursache dieses Mangels liegt darin, daß das Verständniß jener besonderen Sprache, die man das lyrische Idiom nennen kann, weder in Schule noch öffentlichem Leben gefördert wird. Denn dieses Verständniß folgt keineswegs aus der Beherrschung der Alltagssprache (ein Trugschluß, der die Unzahl der Pseudolyriker erklärt). Das lyrische Idiom ist eine angeborene „fremde" Sprache und fordert vom Aufnahmewilligen das selbe Einleben wie die Sprache der Töne oder Farben. Es fordert ein Ohr für Metapher und Gleichnißrede, ein Auge für das mythologisch Angeschaute, für die Bildverwandlungen der künstlerischen Natur. Wer im Gedicht nur die primitive Bildlichkeit der Alltagssprache wiederfinden will, wer die eigenwillige Logik des lyrischen Idioms mit dem Maßstab der Logik der Verstandessprache mißt, Der wird Werthe der lyrischen Wortkunst (die selben, die er in der lyrischen Ton- oder Farbenkunst doch erkennt)

leicht verkennen und das Schwungvolle oder Delikate des Ausdrucks dann etwa überladen oder pretiös heißen.

Besteht nun an sich schon gegen lyrischen Sprachausdruck eine verbreitete Voreingenommenheit und Fremdheit, so finden diese Gefühle heute erst recht Nahrung, weil jener Ausdruck überall noch Fortschritte gemacht hat im Sinn des Aparten, noch nicht Gesagten, subjektiv Differenzirten. Und so kommt es, daß man sich von der Befremdung und Hilflosigkeit ihm gegenüber durch ein summarisches Urtheil zu befreien sucht. Dem Beispiel von Journalisten, Wanderrednern und Schriftgelehrten der Literaturgeschichte folgend, spricht man von „Aesthetenkunst“ und verbindet mit diesem Schlagwort die unklaren und unfruchtbaren Begriffe „Lebensfremdheit“, „Schöngeistigkeit“, „Formalismus“. Es ist die Geberde der Abwehr einer gegen Lyrik gleichgiltig gesinnten Zeit. Und es ist die bequeme Phrase, in der sich die Scheu vor den neuen Anforderungen Luft macht, welche die moderne „Kammerpoesie“ an die Imagination stellt, aber auch die Verlegenheit vor dem Künstler, der wesentlich lyrischer Dichter ist.

Dresden. Dr. Friedrich Kurt Benndorf.

*

Abstraktion und Einfühlung. R. Piper & Co. in München.

Die treibende Kraft dieses stilpsychologischen Versuches war die Erkenntniß, daß unsere üblichen ästhetischen Werthungen unzulänglich sind gegenüber dem Gesammtkomplex der Kunstthatsachen und es das πρῶτον ψεῦδος aller kunstgeschichtlichen Betrachtungweise ist, daß wir die vergangenen Dinge nicht von ihren, sondern von unseren Voraussetzungen aus werthen. Es ist offenbar, daß wir mit unseren ästhetischen Werthungen und Anschauungen nur dem verhältnißmäßig kleinen Bezirk europäisch-klassischer Kunst gerecht werden. Stilphänomenen wie der orientalischen Kunst oder der Gothik stehen wir hilflos gegenüber und würdigen sie nur von unseren Voraussetzungen aus, also nur negativ. Denn uns ist die Kunstgeschichte ja immer noch eine Geschichte des Könnens, in der das subalternste Moment des künstlerischen Prozesses, die Wirklichkeitnachahmung, bewußt oder unbewußt als ausschlaggebend erachtet wird. Die Erkenntniß, daß die Kunstgeschichte eine Geschichte des Wollens ist und daß alle Stileigenthümlichkeiten vergangener Epochen nicht auf ein mangelndes Können, sondern auf ein anders gerichtetes Wollen zurückzuführen sind, kämpft noch immer vergeblich gegen die Trägheit unserer gewohnten Vorstellung von einer Kunstentwickelung, die sich aus unbeholfenen Anfängen langsam zur klassischen Höhe des vollkommenen Könnens heraufarbeitet. Für nichtklassische Kunst haben wir im besten Fall, abgesehen von dem antiquarischen, nur ein literarisch-snobistisches Interesse, das ihr eben so wenig gerecht wird wie die naive negative Würdigung des Kunsthistorikers. Was nothut, ist, in den formalen Werthen

nichtklassischer Kunstprodukte das positive Wollen zu entdecken, das sie so und nicht anders schuf, das sie immer nur in dieser Form zum präzisen Ausdruck einer Seelenstimmung machte. Mit Seelenstimmung ist nichts Sentimentales gemeint, sondern das wechselnde Verhältniß der Menschheit zum Kosmos, das nicht nur der Untergrund aller religiöser, sondern auch aller künstlerischer Produktion ist. Aus diesen mehr erlebten als erdachten Erkenntnissen heraus entstand der vorliegende kleine Versuch, der vorsichtig Orientirungpunkte abstecken will für das große Jenseits der Klassik, für die transszendentale Kunst, die aus viel tieferen Welterkenntnißgründen stammt als die wirklichkeitgläubige und deshalb immer zur Anthropomorphisirung neigende europäisch-klassische Kunst. Die Kunst des Orientalen war abstrakt, transszendental, weil er Erkenntnißkritiker von Instinkt war. Die Wissenschaftlichkeit des Europäers veräußerlichte das Weltbild, drängte alle instinktiven Daseinsängste zurück und ließ aus wirklichkeitgläubiger Weltfrömmigkeit die klassische Kunst erblühen.

Dr. Wilhelm Worringer.

*

Das Mysterium des Menschen. Eine Einführung in den Okkultismus. Von Ludwig Deinhard. Reichl & Co. in Berlin.

Der Zug unserer Zeit ist zweiseitig. Er geht nach unten und nach oben. Nach unten strebt sie zur Veräußerlichung unserer Kultur im materiellen Leben, nach Vervollkommnung der Technik, nach Raffinement der Sinnengenüsse; sie versinkt dabei mehr und mehr in materialistische Denkgewohnheiten, als Wirklichkeit erscheint ihr nur die Sinnenwelt. Nach oben aber strebt ein Suchen unserer Zeit, das sich auf die Verinnerlichung und Vergeistigung des Lebens, Fühlens, Denkens, Wollens richtet. Die sichere Führung auf dem ersten Weg hat die Königin der Wissenschaften in der Neuzeit, die Physik. Wer aber führt uns aufwärts? Seit dem Niedergang des Mittelalters hat die Theologie ihre Herrschaft über unser Geistesleben nach und nach verwirkt und eingebüßt; die Philosophie hat bisher noch diese Herrschaft nicht gewonnen, obwohl Das ihr Beruf sein sollte. Woran fehlt es hierbei? An der volksthümlichen Anschaulichkeit. Die ernst und aufrichtig Strebenden werden nicht über die materiellen Denkgewohnheiten erhoben, sich mit ihrem Körper zu identifiziren, sich für ihren Leib zu halten, den sie haben, sich nicht als das seelische, geistige Wesen selbst zu fühlen, das sie sind. Man verweist sie nicht auf die handgreiflichen Erfahrungen, die sie von ihrem individuellen Dasein weit hinaus über Geburt und Tod überzeugen können und die für die lebendige Wirklichkeit der Geisteswelt zeugen. Dies ist allein der Wendepunkt im Geistesleben der Kulturvölker und im Leben jedes Einzelmenschen. Für Philosophie und Theologie sind diese umgestaltenden Erfahrungen nur schemenhafte Probleme; und die Lösungen, die sie bieten, sind

unsichere Vermuthungen und blutleere Spekulationen. Thatsachen und eigene Erfahrung geben nur vorurtheilloſe Forſchung und das Eindringen in die Vernunft der eigenen Erlebniſſe. Hierzu vorzubereiten, iſt der Sinn des Buches von Ludwig Deinhard. Im erſten Theil ſind die Ergebniſſe der wiſſenſchaftlichen Forſchungen dargeſtellt; ein zweiter Theil ergänzt dieſe Ergebniſſe durch die Aufklärungen, mit denen Eſoteriker und Okkultiſten über ſie hinausgehen. Allen, die ein Intereſſe haben an der pſychiſchen Forſchung oder auch an den erſtaunlichen Ergebniſſen des Okkultismus, iſt dies kleine Werk zu empfehlen. Es iſt flott und anregend geſchrieben. Schon die Gegenſtände, die darin behandelt ſind, erregen die Aufmerkſamkeit des Leſers. Davon ſeien nur als Beiſpiele erwähnt: die Feſtſtellung der direkten Gedankenübertragung, die Unterſuchungen der Spukerſcheinungen und des Verkehrs mit Verſtorbenen. Doch erhebt ſich die Darſtellung auch zu den feinſten geiſtigen Problemen. Das leicht lesbare Buch ermöglicht einen Rundblick auf alle Zweige des Gebietes und führt die Hauptwerke für ein weiteres Studium an. Ein ſolcher Wegweiſer, der nicht einen Parteiſtandpunkt bezeichnet, fehlte bisher völlig. Dieſes Buch ſollte auch der Gegner des Okkultismus leſen. Auch fremde Anſichten, die man als unrichtig und als verderblich mißbilligt, muß man erſt gründlich kennen lernen, ehe man wagen darf, ſie ganz zu verurtheilen. Was man nicht genau kennt, kann man niemals wirkſam beſtreiten. Willkommen aber wird dies Buch beſonders Denen ſein, die nicht von vorn herein metaphyſiſche und überſinnliche Anſchauungen ablehnen. Als ein Hauptmerkmal des Buches ſei noch erwähnt, daß darin faſt nur Männer der Wiſſenſchaft zum Wort kommen. Auch für Leſer dieſer Art iſt es recht werthvoll.

Göttingen. Dr. Hübbe-Schleiden.

❦

Alles um Liebe. Komoedie von Herbert Eulenberg.

Auf dem Weg der Subſkription iſt ein neues Werk Herberts Eulenberg für die Freunde des Verfaſſers als Privatdruck, der nicht für den Handel beſtimmt iſt, erſchienen. Den Druck der Komoedie, die betitelt iſt „Alles um Liebe“, hat die Offizin W. Drugulin in Leipzig übernommen. Das Buch wurde zweifarbig auf ſchweres holländiſches Bütten in Groß-Quartformat gedruckt und jedes Exemplar vom Verfaſſer handſchriftlich gezeichnet. Wer in dem Dichter der „Leidenſchaft“, des „Halben Helden“ und des „Natürlichen Vaters“ eine Hoffnung deutſcher Dramatik ſieht, wird wünſchen, auch dieſes neue Werk zu beſitzen. Die Büttenausgabe koſtet 20 Mark. Beſtellungen werden erbeten an: Herrn Herbert Eulenberg, Kaiſerswerth am Rhein, oder an die Offizin W. Drugulin, Leipzig, Königſtraße 10.

Weltanschauung und Zeitanschauung.*)

Wie wird die Weltanschauung aufgehen in der Religion und nie wird die Religion in der Kirche aufgehen und nie die Kirche in der Weltanschauung, so wenig Denken, Fühlen und Wollen ineinander aufgehen. Wie aber Denken, Fühlen und Wollen, aus einem letzten Lebensgrunde kommend, bei aller zu fordernden Selbständigkeit, bei allem nothwendigen Streit nicht ganz von einander loskommen und in aller Hemmung sich befruchten können, so Weltanschauung, Religion und Kirche, die drei Architekten des menschlichen Geistes, die ihm die Kuppel ausbauen, den Horizont abschließen, die Steigerer zum letzten Superlativ, zum Weitesten, Tiefsten und Höchsten, zum Universalen, Centralen und Absoluten, die Führer zum Ganzen, Einheitlichen und Ewigen, die Monumentalisirer.

Und darum haben sie auch einen gemeinsamen Feind: das möglichst Unmonumentale, das Momentane, das Zeitliche. Sie sind wie Berge für den himmelanstrebenden, tiefathmenden Menschen; die Zeit aber ist wie der Bach, der das Bergesgestein aushöhlt und abbröckelt und in geschwätziger Hast und in schillerndem Schaum abwärts führt, bis es versinkt im Meer der Vergessenheit. Die Zeit ist das Pietätlose an sich; sie ists, die dem Lebenden Recht giebt. Die Zeit ist der Erzketzer, der Erzkritiker, dem Alles, was entsteht, werth ist, daß es zu Grunde geht; die Zeit ist eine unendliche Bank der Spötter. Denn der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen ist ein Schritt vom Ewigen zum Zeitlichen. Nach Hegels Tode entdeckte man die Aesthetik des Komischen und begrub unter dem Lachen der Kritik mit der Religion auch die Metaphysik, die Weltanschauung. Man übersteigerte Hegels Entwickelungdialektik zu einer rasenden Mühle der Zeitlichkeit, in der auch die Philosophie zerrieben ward, die ja nur athmet sub specie aeterni.

Damals begann jener Kultus der Zeitlichkeit, wie er in der Weltgeschichte noch nie geträumt, geschweige erlebt ward, er, der vielleicht

*) Ein Abschnitt aus dem Werk „Weltanschauung", das bei Reichl & Co. in Berlin erscheint und den allzu oft zu Wortunfug mißbrauchten Begriff der Weltanschauung zu klären sucht. Dieses Werk zu schaffen, hat eine Reihe tüchtiger Gelehrten sich vereint. Dilthey spricht über „die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen"; Spranger über „Phantasie und Weltanschauung"; Adickes über „die Zukunft der Metaphysik"; Graf Hermann Keyserling über „das Schicksalsproblem"; Natorp über Religion; Deussen, Simmel, Troeltsch haben mitgearbeitet und auch von weniger bekannten Autoren sind werthvolle Beiträge gekommen. Ein Philosophenwerk, das man nicht nur in die Bibliothek stellen, das man sogar lesen muß. Von dem Niveau giebt der Aufsatz des Herrn Professors Joel, der über Platon und Nietzsche, über alte und neue Philosophie Wesentliches zu sagen vermocht hat, eine würdige Vorstellung. Der Band soll noch im Oktober erscheinen.

das einzige sichere Kennzeichen der Modernität ist, der sie zur Gottlosigkeit prädestinirt und der Philosophie entfremdete. Damals öffnete die Zeit erst die Fülle ihrer Maschen; die Minute ward entdeckt schon durch Telegraph und Eisenbahn, die nicht mehr, wie die alte Post, nach Stunden und Tagen rechnete. Und wie die Minute die Stunde ersetzte, so füllte die Stunde sich wie ein Tag, der Tag schwoll zum Jahr an Reichthum der Erfahrung, das Jahr zum Leben. Die „Zeitung" stieg damals auf als Macht, die jeden Tag zu einer Welt, zu einer Fluth der Ereignisse steigerte, und die Zeitung verdrängte die Predigt, verdrängte das Buch und der Journalist verdrängte seinen Antipoden, den wahren Aeternisten, den Philosophen. Der Amerikanismus begann, zu triumphiren, dem Zeit Geld ist, und der fanatische Erfindungssinn kam mit dem fanatischen Entwickelungssinn aus einem Lebenstrieb, aus der Schätzung der Zeit. Denn wesentlich Zeitersparnisse sind ja die Erfindungen erst des neunzehnten Jahrhunderts. Warum waren die Alten so erfindungarm? Wahrlich nicht, weil sie dümmer waren, sondern, weil ihnen die Zeit nicht kostbar war. Sie verklärten lieber den Raum und wurden dadurch Kunstschöpfer.

Der Kultus des Raumes mag die Universalität des Göttlichen aufheben und es verkleinern zu hellenischen Tempelstatuen; aber auch in ihnen noch lebten die „Unsterblichen". Doch der Kultus der Zeit hebt mit der Unvergänglichkeit auch die Gottheit auf; er läßt die steinernen Dome versinken und die ewigen Lampen verlöschen; aber verlöscht er nicht auch die ewigen Ideen, zerreißt er nicht schließlich auch die starren Ketten der Logik, die ewig giltigen Schlüsse, die noch fester sind als alle Dome? Denn die Kirche stützte sich auf Aristoteles, nicht Aristoteles auf die Kirche.

Der Raum ist human: er verstattet ein Nebeneinander; die Zeit aber ist grausam; sie lebt nur im Mord ihrer Glieder und duldet keine Auferstehung. Der Kultus der Zeit ist der Kultus des Wechselnden, des Neuen. Einst galt der novarum rerum cupidus als Verbrecher; einst wollte man gerade nicht neu sein, sondern lebte den alten Meistern nach und hängte ihnen das eigene Neue als Altes, eine ganze unechte Literatur an; einst wetteiferten die Künstler, die selben Götter und Heiligen, die alten Fabeln und Legenden nur immer schöner darzustellen; einst wußte Platon zum Lobe der egyptischen Kunst nichts Größeres zu sagen, als daß sie seit zehntausend Jahren die selben Geräthe in den selben Formen bilde.

Heute ist das Neue das Heilige und das Heilige das Neue. Heute erst stieg das „Moderne" auf als Begriff, als Wort und Werth in steigendem, sich überstürzendem Triumph, wo über ein Modernes immer ein anderes hinwegschreitet und das „Antike" auch nur gilt als ein Anderes, ein wieder Neues, ein Hypermodernes. Heute ist der „Fortschritt" das allein Selbstverständliche, der Werth an sich, auf den Alles zurückgeführt wird, das erste und letzte Argument, der Ersatz aller Logik. Heute ist das Bewußtsein der Zeit uns in jedes Lebens-

atom gesickert; heute ist die Zeit, die sich selber treibt, sich selber spiegelt, die Zeit der Zeit. Heute sind wir immer auf dem Marsch vorbei an tausend Meilensteinen und tausend läutende Zeichen des Augenblickes schlagen uns stachelnd ins Ohr. Unser Sport ist Wettlauf, unser Ruhm der zeitliche Rekord. Unseres Lebens Thürme enthalten nur noch Uhren, die weitertreiben, nicht mehr Glocken, die zum Ewigen mahnen. Dem Seligen aber schlägt keine Stunde und göttlich ist die Ruhe. Doch der Reiz gilt heute mehr als die Seligkeit; und das Momentane überfluthet das Monumentale.

Nie war das Leben so völlig säkularisirt, so verstrickt in die Zeitlichkeit, so zersplittert in Momente, von denen jeder seine Bestimmung hat, jeder den ganzen Menschen fordert, nie so gebannt ans Dies und Das, ans Hier und Jetzt, so entfernt aller Ganzheit, so entrückt allem Ueberblick. Ach, und die Religionstifter gingen einst in die Wüste, wo das Leben in Stille und Gleichmaß erstirbt, und die langsam erlebenden Hirten wurden Lehrer der Frömmigkeit. Und als Descartes seine Philosophie suchte, floh er Paris als den „Ort der Chimären"; und im stillsten Winkel des stillen Holland, hinter Wall und Graben eines idyllischen Schlößchens, im Zimmer, im Bett, wo der Rausch der Welt im Traum verklingt, da erwachte seine Meditation. Heute aber ist Alles Paris, Alles Gesellschaft; die Stadt ist hundertmal größer, tausendmal wichtiger geworden, das ganze Land ist durch unendlich gesteigerten Verkehr Stadt geworden: und Das heißt Lebenssteigerung als Lebensbeschleunigung, denn das Leben selber ist Wechsel. Das ganze Leben ist so viel rascher, wandelreicher, zeitlicher geworden, der Ewigkeitschau entzogener, entfremdeter und darum irreligiöser und unphilosophischer. Und da dieser Prozeß unaufhaltsam ist, so scheint alle Weltanschauung wie alle Religion dem Untergang verfallen, der Zersetzung durch die Allmacht der Zeit. Hier liegt die schwere innere Noth unserer Zeit, die sich der ewigen Werthe beraubt, weil sie als Zeit sich selber steigert, übersteigert, weil sie Alles verzeitlicht.

Da aber tönen uns widersprechend, tröstend, verheißend zwei Philosophenworte ins Ohr, ein Wort gerade des monumentalsten der Realisten und eins gerade des monumentalsten Idealisten der Neuzeit. Bacon spricht: „Die Wahrheit ist die Tochter der Zeit"; und Hegel spricht: Jede Philosophie ist „eine Zeit, in Gedanken gefaßt". Aber wie soll mans verstehen? Was ist die Wahrheit, wenn sie nicht ewig ist? Und was die Philosophie ohne die species aeterni? Aber wenn die Wahrheit nur ewig sich gleich bleibend ist, so ist der Irrthum das Leben und die Wahrheit der Tod. Denn das Leben wechselt und nur das Tote bleibt sich gleich. Dann sind die besten Philosophen die Steine. Das starre Gleichmaß giebt nicht und empfängt nicht Wahrheit. Im ewig Gleichen erlischt das Bewußtsein und die absolut fertige, feststehende Wahrheit würde uns hypnotisiren. Die Wahrheit lebt nur in der Projektion eines Ewigen auf ein Zeitliches, auf ein lebendiges Bewußtsein, auf ein Subjekt, und zugleich in der Projektion eines Zeitlichen,

Sinnlichen auf ein Ewiges, Allgemeines. Die Wahrheit lebt nur in der Verewigung eines Zeitlichen und der Verzeitlichung eines Ewigen. Ist Dies ein Widerspruch, so ist er nothwendig und wirklich, so ist die Welt und ist die Wahrheit selbst ein Widerspruch. Denn die Gegensätze dulden sich nicht nur: sie fordern sich, sie leben von einander. Das Ewige ist leer, unverglichen mit einem Zeitlichen, unerlebt von einem Bewußtsein; das Zeitliche ist blind, unbezogen auf ein Ewiges. Zeitliches und Ewiges fordern einander wie Subjekt und Objekt, wie Besonderes und Allgemeines; und Genie ist eben laut Schelling der Geist, der das Allgemeine im Besonderen erkennt und das Besondere im Allgemeinen, Das heißt: das Ewige im Endlichen, das Endliche im Ewigen.

Aber gilt es denn nur philosophisch? Auch die Religion hat erst wieder Lebensrecht, seit sie sich darauf besonnen, daß sie weder von Gott noch vom Menschen allein lebt, und sie hat erst wieder freie Bahn, seit sie der Scylla Strauß entronnen, die sie ins Unendliche, Ewige, Abstrakte, Spekulative aufheben wollte, und der Charybdis Feuerbach, die sie hinunterdrängte ins Sinnliche, Konkrete, Menschliche, Zeitliche. Feuerbach schilt die Jenseitsreligion „eine fixe Idee, welche mit unseren Feuer- und Lebensversicherunganstalten, unseren Eisenbahnen und Dampfwagen, unseren Pinakotheken und Glyptotheken, unseren Kriegs- und Gewerbeschulen, unseren Theatern und Naturalienkabineten in schreiendstem Widerspruch steht". Als ob nicht auch eben unsere der ruhigen Antike gewidmeten Glyptotheken mit unseren Eisenbahnen, unsere Frieden fördernden Gewerbeschulen mit unseren Kriegsschulen, unsere Illusion verklärenden Theater mit unseren Naturalienkabineten in schreiendstem Widerspruch ständen! Als ob nicht das ganze Leben selber nur lebt, weil es Problem, weil es Ausgleich von Widersprüchen ist! Giebt es doch für Leben und Kultur nur eine Gefahr: die Einseitigkeit! Aber im Grunde sind ja die Menschen eines Wortes ungefährlich, da sie selber nur unbewußte Handlanger sind des immer wechselnden, weil immer lebendigen Ausgleiches. Sie ahnen nur nicht, daß das Gute nicht in einem Gegenstand liegt, sondern in einer Beziehung, das Schöne nicht in einem Ding, sondern in einer Proportion, das Wahre nicht in einer Richtung, sondern in einer Perspektive. Die Großen vor hundert Jahren wußten es; denn es ist das Geheimniß des Klassischen.

Die Wahrheit erstarrt in ewigen Dogmen ohne Erlebniß und verflüchtigt sich in zeitlichen Meinungen, sie stirbt im rein Objektiven wie im rein Subjektiven. Die Weltanschauung enthält eben nicht nur Welt und nicht nur Anschauung, sondern das herausgerungene Verhältniß eines Anschauenden zur Welt, eines zeitlichen Subjekts zum ewigen Zusammenhang der Objekte. Jede Weltanschauung, auch die materialistische, vergeistigt die Welt und jede, auch die idealistische, verweltlicht den Geist. Das Bewußtsein muß sich verewigen zur Welt; die Welt sich verzeitlichen zum Bewußtsein. Wenn Ewiges und Zeitliches in starrem Gegensatz verharren, ohne sich zu durchdringen, dann

giebt es keine Weltanschauung. Alle Astronomie und mathematische Physik der Welt giebt so wenig eine Weltanschauung wie alle lyrische Konfession. Die kalten Massen und gleichmäßigen Bewegungen draußen und die wechselnden, warmen Erlebnisse drinnen müssen sich finden. In der vollendeten Weltanschauung wird der Mensch zum Mikrokosmos oder die Welt zum Makranthropos.

Aber die Weltanschauung hört auf, wenn das Zeitliche im Ewigen versinkt, wenn die Welt, die fremde Allmacht den Menschen erdrückt, wenn er Knecht wird ewiger Dogmen, und seien es die „ehernen Naturgesetze" Haeckels, und sie hört auch auf, wenn das Ewige sich ins Zeitliche verflüchtigt, wenn der Mensch mit der Welt spielt als romantisch-sophistischer Geck. Die wahre Welt ist weder mathematische Nothwendigkeit noch launisches Spiel, weder bloßes Gleichmaß noch bloßer Wechsel, weder reine Ewigkeit noch reine Zeitlichkeit, sondern erst in der Durchdringung Beider liegt Weltverständniß und liegt Menschenwerth. Die Welt ist erst verstanden, wenn sie als Heim des Menschen verstanden ist, und der Mensch ist erst in vollem Sinn der Mensch, wenn er mehr ist als der Mensch, als dieses zeitliche Wesen, wenn er Ewigkeitgehalt in sich trägt, wenn er hat, was alle Klassiker hatten: Weltgefühl. Wie eine Glorie schwebt und strahlt um sie ein Welthorizont, ein durchlebter kosmischer Kontakt, eine bewußte Harmonie von Leben und Welt. Darum ist jede Klassik getragen von einer eigenen Weltanschauung; darum gebiert sie eine große Philosophie, weil sie selber die Vollendung des Menschen ist, die erst erreicht ist, wenn der Mensch Weltresonanz gefunden, wenn er sein Bewußtsein über sich hinaus geführt, wenn die Welt ihm Gestalt gewonnen hat, wenn er sich heimisch gemacht im großen Haus der Welt.

Heute aber haben wir Weltformeln einer Naturmechanik, die dem Menschen nichts sagt, und heute sind wir Augenblicksmenschen, die durch die fremde, tote Welt hasten. Heute klaffen Ewiges und Zeitliches weit auseinander. Die Weltformeln werden immer starrer, das Menschenleben wird immer flüchtiger. Welt und Mensch verstehen einander nicht mehr. Die Welt ist zur leeren Unendlichkeit, das Ewige zur toten Natur erstarrt, während der Mensch immer wilder tanzt im Wirbel der Zeitlichkeit. Aber ein Leben ohne Ewigkeitgehalt ist leer wie eine Ewigkeit ohne Leben. Was ist die bloße Ewigkeit? Mit toten Augen starrt sie uns an als kahle Dauer. Und was gilt die Dauer? Ist Methusalem schon ein Held? Ist der Grabstein mehr als der Mensch, dessen Daseinsspur er erhalten muß? Ist nicht ein Augenblick in Goethes Leben mehr als tausend Jahre einer Eiche? Doch nur, weil er unendlich erfüllt ist. Und so ist auch der Reichthum an Zeitlichkeit, der sich dem modernen Menschen aufgethan, nur die Möglichkeit zu reicherem Leben, nur ein größeres Fangnetz, noch keine Beute.

Der „Fortschritt" hat uns auf die Sekunde dressirt; aber was ist auch die Sekunde? Kurz für das Langlebige, lang für das Kurzlebige, ein Atom und eine Welt an Zeit. Noch viel kleiner könnten

wir unser Leben zerhacken, noch viel rascher es vibriren lassen: und wären dann glücklich so weit wie das abschnurrende Räderwerk eines Motors! Ists denn so schwer, zu begreifen, daß alle Quantitäten nur relativ, nur Mittel und Möglichkeiten sind und alle Werthe nur Qualitäten? Ob dauernd, ob wechselnd, ob lang und schleppend, ob kurz und flink, die Ewigkeit kann gähnen und der Augenblick überschäumen, aber auch umgekehrt. Der Augenblick ist erst reich durch seinen Ewigkeitgehalt und die Ewigkeit erst reich durch ihre Augenblicke; denn nur aus der Fülle dieses Geisterreiches schäumt ihm die Unendlichkeit. Nicht, daß sie lang ist, heiligt die Ewigkeit, und nicht, daß er kurz ist, entwerthet den Augenblick. Gewiß: „alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit"; doch wenn sie ewig wäre, wäre sie keine Lust mehr, würde sie sich abstumpfen. Gewiß, dem höchsten Augenblick möchte man zurufen: „Verweile doch! Du bist so schön!" Doch wenn er Jenes thäte, würde er Dieses nicht mehr sein, würde er zum „Faulbett" werden. Er verweilt nicht und ist doch der „höchste Augenblick".

Und vielleicht liegt hier ein Trost dafür, daß auch das Schöne sterben muß und daß das höchste Menschliche vergänglicher ist als die brutale Materie. Vielleicht ist die ganze Anbetung der bloßen Ewigkeit seit Jahrtausenden ein materialistisches Mißverständniß. Die Ewigkeit als Dauer ist ja ein Zeitbegriff wie der Augenblick. Vielleicht ist die wahre Idealität überzeitlich, wie das klassische Kunstwerk sich von der Zeitlichkeit befreit und so nothwendig dasteht, als ob es ewig dauern sollte, und so lebendig, als obs ein Kind des Augenblicks wäre. Zeitlos ist in Wahrheit das Heilige, Selige und Klassische; denn es erscheint frisch und unwandelbar zugleich, neu und alt zugleich, überraschend und doch vertraut, plötzlich und ruhig, unmittelbar wirkend und aufblühend ohne den Fluch der Vergänglichkeit und ewig ohne das Bleigewicht der starren Dauer. Die Zeit ist vergessen in jenen freischwebenden Augenblicken, die dem Frommen gotterfüllt, dem Künstler Visionen, dem Weisen Offenbarungen sind. Die eigentlichen Wunder auf Erden sind es, die Erfüllungen des Endlichen mit dem Unendlichen, die Durchdringungen von Zeitlichem mit Ewigem, die eben durch den Ausgleich dieses zeitlichen Gegensatzes indifferent, zeitlos erscheinen. Der höchste Augenblick ist es, in dem Faust über sich und sein kurzes Eigenglück hinaus Aeonen fühlt. Und kann der Mensch nicht in Momenten der Lebensgefahr, der höchsten Geistesspannung, in Sekunden des Traumes und der Vision Welten durchleben? So braucht die moderne Verzeitlichung, die Beschleunigung unseres Lebenstempos in der unsäglichen Zerkleinerung der Lebensmomente noch keine Verarmung an Inhalt zu bedeuten. Denn der kleinste Moment ist des größten Inhalts fähig; doch eben nur fähig.

Unser Leben ist reicher geworden an Augenblicken, ist flüssiger geworden; aber was nützt uns der raschere Tropfenfall, wenn es nur Wassertropfen bleiben und keiner leuchtet in den Farben des Spektrums und keiner Himmel und Erde spiegelt? Was nützt die Fluth, die keine Perlen bringt? Was nützt die unerhörte Vermehrung der Lebens-

reize? Sie macht schließlich nur stumpfer, blasirter; denn die Empfindung kommt den Reizen nicht nach. Unser Bewußtsein muß zuletzt in der Fülle des Einzelnen versinken, in der Fluth des Zeitlichen ertrinken, wenn es sich nicht immer wieder zu der Höhe erhebt, wo alle Zeit stillsteht, wenn wir nicht dem Augenblick Bedeutung geben, das Einzelne adeln zum Träger des Allgemeinen, das Zeitliche durchdringen mit dem Ewigen, wenn wir nicht unsere überladene Zeitanschauung abklären durch eine Weltanschauung. Weil unser Leben so unendlich zertheilter geworden, schreit es um so lauter nach der Rückkehr zum Ganzen. Und was ist schließlich die Weltanschauung Anderes als das letzte Ganzwerden des Lebens und darüber hinaus seine vollendete Ergänzung, seine Abrundung und seine Eintragung in einen höchsten Zusammenhang?

Unsere Klassiker lebten aus dem Ganzen heraus, und so paradox es klingen mag: eben ihren Klassikern verdanken die Deutschen jetzt ihren wachsenden Vorsprung in der materiellen Kultur; den zeitlosen Meistern verdanken sie den Sieg im Zeitlichen, den Idealisten die realistische Kraft. Ist nicht der hingebende Eifer und die geduldige Gründlichkeit, der Sinn für Plan und Ordnung, für Gemeinschaft und Entwickelung ein Erbe der alten „unpraktischen“ Idealisten an ihre oft undankbaren Enkel? Aus Spekulation erwuchs um so üppiger Empirie, aus Dichtertraum staatliche Wirklichkeit, aus reiner Theorie bunte Praxis, aus Universalität Spezialistik. Man muß in Ideen säen, um in Thaten zu ernten. Noch leben wir in der Zeit der Ernte, der gefüllten Garben. Aber wie lange noch? Das Einzelne, Endliche hängt am Allgemeinen, orientirt sich, stachelt sich, werthet sich an ihm; denn die Gegensätze bedingen sich. Nur aus dem Alten heraus genießt man das Neue, nur aus dem Gleichmaß reizt der Wechsel, nur aus dem Ganzen drängt es zur Gliederung. Doch wenn die Theile nicht mehr aus dem Ganzen gespeist werden, ist die Theilung nicht mehr Gliederung, sondern Zersetzung. Wenn das Zeitliche nie mehr ins Ewige strebt, ist aller Fortschritt Lauf ohne Ziel. Wenn das Leben sich nur spezialisirt und nicht organisirt, wenn es sich nicht mehr als Ganzes in ein Ganzes einstellt, dann löst es sich in Momente auf. Und am Ende der Verzeitlichung steht eben so das bewußtlos Leere wie am Ende der Verewigung.

Aber ist nicht das Organische selbst schon jenes Wunder auf Erden, jene Durchdringung eines Zeitlichen mit einem Dauernden, einer Vereinzelung und Gliederung mit einer Einheit und Ganzheit, ein wechselnder Zusammenhalt? Und in höherem Grade ist es das Bewußtsein. Es stirbt in der ewigen Einheit und es stirbt in der wechselnden Vielheit. Es schwindet in der fixen Idee, in der starren Versenkung in eine Vorstellung, und es schwindet im Taumel, in der Gedankenflucht. Der Ausbau der Zeitanschauung zur Weltanschauung ist einfach ein Ausbau des Organischen, des Lebens, das selbst schon im Wechsel die haltende Einheit und Geschlossenheit in sich trägt und fordert, und ist noch mehr ein Ausbau des Bewußtseins. Das Bewußtsein als solches

ist schon werdende Weltanschauung, Zusammenhang der Vorstellungen und Stellungnahme der Seele zur Welt. Man hat die großen spekulativen Denker völlig mißverstanden, indem man sie als Weltbeschreiber kritisirte, während sie Baumeister des Bewußtseins sind, Organisatoren der Vorstellungen, Oekonomen des Geistes.

Die Verwaltung des Geistes ist heute freilich so viel schwieriger, aber gerade darum so viel nöthiger geworden, weil das Bewußtsein mit Vorstellungen überladen ist, weil es sich als Zeitanschauung so eifrig differenzirt hat, daß ihm nicht Kraft und Sinn mehr übrig blieb für die Konzentration zur Weltanschauung. Ja, wir sind die Reichsten und die Aermsten heute; denn die Fülle unseres Lebens droht Chaos zu werden und aus Fülle wird Mangel, wenn sie unverarbeitet bleibt. Wir sollen die Fülle des Zeitlichen nicht beschränken, sondern bemeistern, sie organisiren, sie in den ewigen Zusammenhang einordnen: erst dadurch haben wir die Fülle, genießen wir sie, erst dadurch gewinnen wir Kraft und Trieb, sie noch mehr zu bereichern. Die Weltanschauung bedrückt nicht die Zeitanschauung, sie stärkt und fördert sie; denn sie ist selbst die Organisation der Zeitanschauung. Die bloße Häufung des Zeitlichen ist wie eine Häufung von Buchstaben, wie ein Ansturm von Worten, denen wir nicht folgen können. Aber wenn wir den Sinn des Ganzen verstanden, lesen wir immer rascher, fassen wir immer mehr Buchstaben. Die Momente haben nur Werth als Momente eines Ganzen und in den höchsten Momenten lebt sich das Ganze am Reinsten aus und löst und erlöst und hebt sie zum Ueberzeitlichen, Monumentalen.

Alles mag Theil sein und Bruchstück auf Erden; aber dem Menschengeist ist es gegeben, sich selbst zu ergänzen, über sich hinaus ein Ganzes zu erbauen. Im Menschen, dem höchsten Organismus, steigert sich der Organisationprozeß zum Bewußtsein und das Bewußtsein selbst steigert sich zur Organisation des Bewußtseins, zur Weltanschauung. Steigende Einheit aber in der Organisation verstattet erst steigende Gliederung. Wie ärmlich und langsam kriecht das Leben in der decentralisirten Pflanze! Der Mensch aber kann sich um so mehr spezialisiren, je mehr er sich centralisirt; er kann um so weiter im Zeitlichen leben, je tiefer er im Ewigen lebt; er kann um so leichter zum Einzelnen auswandern, je sicherer ihm die Heimkehr zum Ganzen ist. Denn auch das höchste Leben ist Kreislauf. Was Du ausgiebst, mußt Du einnehmen. Unser heutiges Leben aber ist Raubwirthschaft, ist Verzettelung unseres Geistes, Verschwendung an den Augenblick. All unsere reiche Zeitanschauung muß verarmen, an Triebkraft absterben, wenn sie nicht Halt gewinnt in einer Weltanschauung. All die Fülle der Reize, all die reicher und rascher sich drängenden Augenblicke, was sind sie uns? Ketten, die uns herabziehen, wenn wir im Zeitlichen hängen bleiben, wenn der Augenblick nur dem Augenblick lebt; doch wenn er sich mit dem Geist des Ganzen durchdringt, mit dem Saft des Ewigen füllt, werden es goldene Gefäße des Heiligen, Seligen, Klassischen.

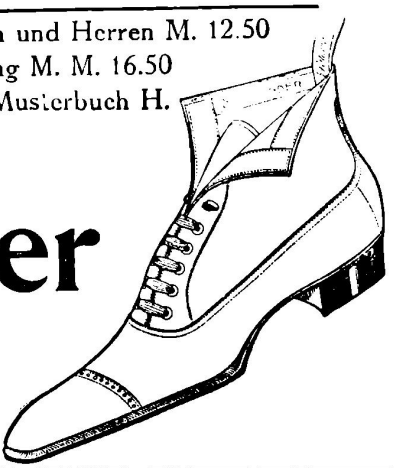
Basel. Professor Dr. Karl Joel.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

MURATTI Cigarettes Manchester

MARKE SALAMANDER

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:
Berlin W 8, Friedrichstr. 182
Basel — Wien — Zürich

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvalescenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg).** Abt. Deutschland **Berlin SW. 68u.** Bitte stets Original „Poehl" zu fordern.

Elektrisches Plätteisen im Gebrauch.

AEG

Elektrische Heiz- und Kochapparate

Ausstellung und Verkauf

Taubenstr. 21.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Metropol-Theater.

Allabendlich:

Hurra — Wir leben noch!!!

Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von S. Freund. Musik v. V. Hollaender. In Scene gesetzt von Direktor R. Schultz.

WINTER GARTEN

Letzte Vorstellungen!!

SAHARET

in ihren neuen Originalkreationen.

Reynolds and Donegan

d. amerikanische Tänzerpaar in vollendeter Rollschuh-Meisterschaft.

The 3 Meers, komischer Drahtseilakt

sowie das komisch-mimisch-groteske

Oktober-Programm!

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Gebr. **Herrnfeld Theater**

Seit 20 Jahren der grösste Erfolg!

Eine verlorene Nacht.

Ein lustiger Trauerfall in 2 Akten von Anton und Donat Herrnfeld.

Hierzu: **Der Derby-Sieger.**

Sport-Komödie von August Neidhardt.

Anfang 8 Uhr.

Vorverk. 11—2. (Theaterkasse.)

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**

Gastspiel des Wiener Kunst-Theaters:

Die Ueberzähligen.

Kleines Theater.

Täglich abends ½9 Uhr:

Die verflixten Frauenzimmer. Erster Klasse.

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

- **Das neue Programm!**
- **Theodor Francke!**
- **Madm. Hellway-Bibo a. G.!**
- **Rudolf Oesterreicher!**
- **Grete Fels!** u. s. w.

Engl. u. franz. Farbstiche

kauft stets **Paul Graupe, Antiquariat**

Berlin W. 35.

Ständiger Ankauf von Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. **Künstler-Doppel-Konzerte.**

SANS-SOUCI

Eröffnet am 15. Oktober 1910.

KURFÜRSTENDAMM 217

ECKE FASANENSTRASSE

Hillengass & Eberbach.

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr u. 10½ Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Täglich: **„Five o'clock tea".** 5½ Uhr: **Kunstlaufprogramm.**

„Clou" Berliner Konzerthaus. Am 29. Oktober wird die Eröffnung des „Clou" Berliner Konzerthaus, Mauerstr. 82, durchgehend nach der Zimmerstr. 90/91, mit einem Gastspiel des aus 66 Mitgliedern des Mailänder Scala-Theaters bestehenden Orchesters unter Leitung des von seiner Tätigkeit an der Berliner Komischen Oper rühmlichst bekannten Kapellmeisters Egisto Tango stattfinden. Der nüchterne Raum des städtischen Gebäudes ist nach Plänen des Architekten Johannes Kranz durch die Firma Boswau & Knauer vollständig umgestaltet und mit Malereien nach den Entwürfen von Professor Männchen versehen worden. Der Umbau ist so durchgreifend, daß von dem Gebäude nur die Umfassungsmauern und die Eisenkonstruktion stehen geblieben sind. Das Ganze präsentiert sich als ein in den hellsten Farben gehaltener Raum, der, von Tausenden von Lichtern erhellt, in seiner Gesamtdekoration eine große Gartenterrasse vorstellt. Ein prächtiger Brunnen und eine verschwenderische Blumendekoration geben dem Raum noch eine besondere Charakteristik. Das Haus wird der Pflege guter Musik geweiht sein. Schon das Gastspiel der Mailänder Kapelle, eine der ersten Musikvereinigungen der Welt, wird ein Ereignis für die musikalische Welt werden; ihm sollen sich die Gastspiele des K. K. Wiener Hof- und Ballmusik-Orchesters unter Leitung des Komponisten und K. K. Hofballmusik-Direktors E. M. Ziehrer und der gleichfalls bestens renommierten Dirigenten Hans Maria Wallner und André Hummer anschließen, denen die berühmteste Militärkapelle des befreundeten Kaiserstaates, die Kapelle des Regimentes „Hoch- und Deutschmeister", folgen wird. Ferner sollen im „Clou" noch zu Ton kommen: das Symphonie-Orchester de Lausanne und die weltberühmte Kapelle des Theatro Fenice in Venedig, deren großartige Kunstleistungen allen Italienreisenden unvergeßlich sind. Die Komponisten Leo Fall und Léhar und Oskar Strauß haben sich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit als Dirigenten in den Dienst des „Clou" gestellt. Von heimischen namhaften Künstlern ist die Mitwirkung des Franz v. Blonschen Orchesters gesichert, außerdem werden täglich nachmittags von 4—7 Uhr von ersten Regimentskapellen des Gardekorps bei freiem Entree Promenadenkonzerte veranstaltet werden. Die Eintrittspreise werden sich stets in wohlfeilen Grenzen bewegen und immer im Einklang mit dem Gebotenen stehen.

Licht-spiele

Mozartsaal **Nollendorfplatz**

Wöchentlich neuer Spielplan

Jeden Sonnabend:

Première

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit. Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.

TROCADERO

Unter den Linden 14

Wiener Humor

Anfang 11 Uhr abends

Empire- E. T. Theater

Lichtkunstspiele

Friedrichstrasse 185 (am Untergrundbahnhof Friedrichstrasse)

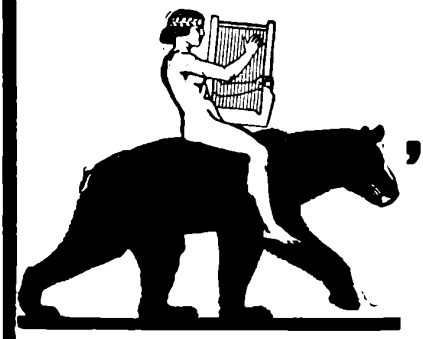
Treffpunkt der fashionablen Gesellschaft u. des vornehm. Fremdenpublikums

Die Lichtbildkunst in Meisterwerken der Farben-Kinematographie!

Glänzende Revue der Zeitereignisse in Ernst u. Humor, feinsinnig illustriert durch das **erstklassige Künstlerorchester.**

Beginn: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr. Ende 11 Uhr.

Ununterbrochene Vorstellung.



„CLOU“

Mauerstr. 82

Zimmerstr. 90—91

Berliner

Konzerthaus

Eröffnung: Sonnabend, 29. Oktober

Gastspiel v. Mitgl. d.

Mailänder Scala-Orchesters

Dirig.: Egisto Tango.

Theater-Ausstellung

BERLIN 1910

Ausstellungshallen

am

Zoologischen Garten

1. November 1910 – 2. Januar 1911

Ausstellungsbüro:

BERLIN W. 50, Hardenbergstrasse 29a-e

Fernsprecher: Amt VI, Nummer 8164

Münchener Kunst und Kunstgewerbe

Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien etc.

Einen wohlfeilen Kunstschatz
bieten unsere Kunstblätter in Dreifarbendruck Format 27×36 cm.
Preis **50** und **60 Pf.** das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner **unsere Karten nach Gemälden der Dresdner und anderer Galerien, sowie Flora- und Früchtekarten n. Natur-Aufnahmen.** Prospekte stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung. Anfertigung von Drucksachen aller Art in **Lichtdruck, Drei- und Vierfarbendruck, Autotypie.**
Kunstverlag Römmler & Jonas, G.m.b.H.
DRESDEN-A. 16.

Schriftstellern

bietet sich Gelegenheit zu günstigem Vertrieb und vorteilhafter Drucklegung ihrer Werke durch

Julius Beltz Langensalza

Verlagsbuchhändler u. Hofbuchdrucker

Autoren

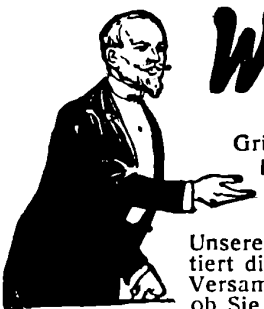
welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, setzen sich mit dem SILVA-VERLAG, BERLIN W. 9, Link-Strasse No. 31, in

Verbindung

Psoriasis

(Schuppenflechte und andere **Hautleiden**, auch alte, hartnäckige, :: :: Spezialbehandlung durch :: ::
Dr. med. E. Hartmann,
Stuttgart A. 1. Postfach 126.
Weit bekannte Erfolge
ohne Salben :: :: ohne Gifte.
Prospekt kostenlos und portofrei

P. P. Liebe
Psychol. in Augsburg,
beurteilt nach der Handschrift d. Charakter — 20jährig. Praxis—Prosp. frei.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!
Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten **Fernkursus** für **praktische Lebenskunst, höhere Denk-,**

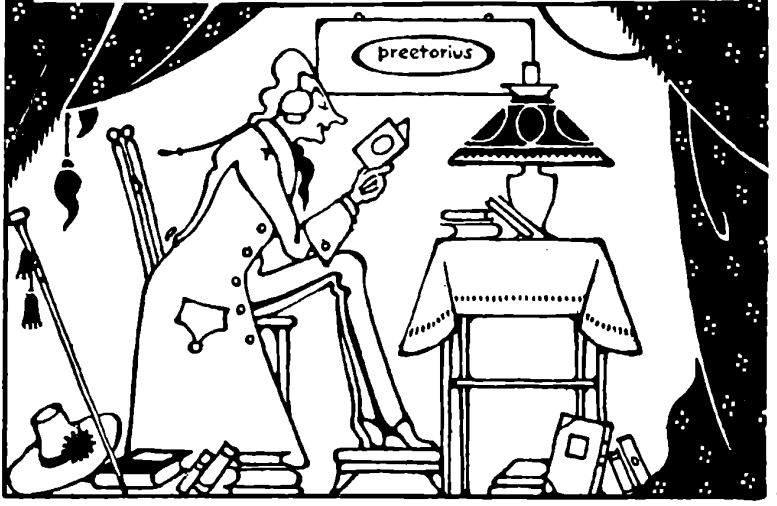
freie Vortrags- und Redekunst.

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob Sie in öffentl. Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge Ihrer Überzeugung Ausdruck geben wollen, **immer und überall werden Sie nach unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können.** Erfolge über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis von
R. HALBECK, Berlin 474, Friedrichstraße 243.

1 Mk. Fischers Bibliothek 1 Mk.
zeitgenössischer Romane

Soeben erschien:

Th. Fontane: Irrungen Wirrungen
Björnstjerne Björnson: Mary
Gabriele Reuter: Frauenseelen



Moderne Romane erster Autoren

Jeden Monat ein Band geb. für 1 Mark
in Leinen: 1,25 M. in besserer Ausstattung
in allen Buchhandlungen zu haben

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☚

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei über das im Verlage von **E. Pierson in Dresden** erschienene Werk

„Kriegsgeist“,

Ein Beitrag zur Geschichte der Menschheitsprüfungen von **Ludwig Pfeiffer.**
4 Bände. Preis M. 12,—, geb. M. 14,—.

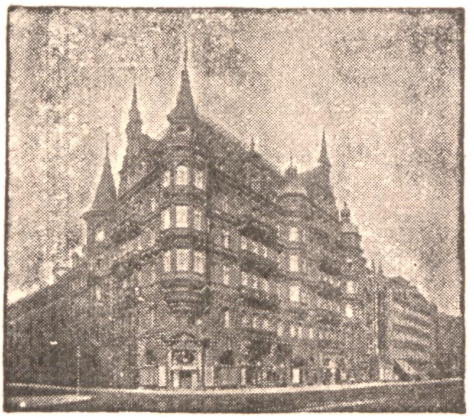
In gegenwärtiger Zeit, wo die Völker um die Wette zum Kriege rüsten, dürfte ein so gross angelegtes Werk wie das obige das lebhafteste Interesse erwecken. Mit bewundernswürdigem Fleisse ist hier ein Material zusammengetragen und verständnisvoll bearbeitet worden, wie es reichhaltiger nicht gedacht werden kann.

Ferner liegt der Nummer ein Prospekt bei von der

Verlagsgesellschaft München G. m. b. H.

in **München,** welchen wir ebenfalls der aufmerksamen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Hôtel Hamburger Hof
Hamburg



Jungfernstieg

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht.
Telefon in den Zimmern.

Stammhaus: Franz Hartmann
Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Sanatorium Schierke im Harz
am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.
San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Alkoholentwöhnung
zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Sanatorium Buchheide
Finkenwalde b. Stettin
für Nervenkranke, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc
Leit. Arzt Dr. Colla.

Dr. Möller's Sanatorium in Dresden-Loschwitz — **Diätet. Kuren nach Schroth** — Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. fr.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Dr. Weil's Sanatorium Schlachtensee.

Schlachtensee bei Berlin, Victoriastr. 42-46.

Dr. Weil. Dr. Kroner. Dr. Stern.

Kurhaus zur Behandlung von Nerven-, inneren- und Stoffwechsel-Krankheiten.

Diätkuren. Psychotherapie.

-Luftbad-

12½ Morg. herrlich. Waldpark

Elektr. Licht, Centralheizung. Erstklassige Verpflegung.

Prospekte. Sommer und Winter im Betrieb. Fernspr.: Amt Zehlendorf 22

System-Wechsel???

Soeben erschien: **Das Erbe** *Ein Zukunftsbild.*

Offener Brief an die Regierung

von Georg Philippi.

E. Piersons Verlag in Dresden. *Preis 1 Mark.*

In allen Buchhandlungen vorrätig.

„Ausbildungskursus für höhere Denk- und freie Redekunst".

In unsern Tagen, wo man die Oeffentlichkeit in ihrer Bedeutung als Faktor für den allgemeinen Fortschritt anerkannt hat, und wo jeder fruchtbare Gedanke seinen eigentümlichen Wert hat für die Förderung der Gesamtheit, ist die Redekunst ein wichtiger Hebel für die Entfesselung der Kräfte des Einzelnen sowohl wie durch ihn für die Hebung ganzer Gruppen der Gesellschaft geworden. Die Befriedigung des Bedürfnisses einer Redekunst hat man in England und in Amerika, entsprechend der dortigen lebendigeren öffentlichen Diskussion aller Lebensfragen seit langem angestrebt. Aus der reichen, diesem Zwecke dienenden literarischen Produktion sei nur das Werk des Agitators der Selbsthilfe, George Jacob Holyoake, des Verfassers der Geschichte der „Pioniere von Rochdale" (1844—1892) „Public Speaking and Debate" genannt, sowie die „Science of Rhetoric" und die „Elements of Rhetoric" des gegenwärtigen Berliner Botschafters der Vereinigten Staaten David Jayne Hill.

Doch diese und viele andere Lehrbücher sind in keiner Weise dem vergleichbar, was wir gegenwärtig auf diesem Gebiete in deutscher Sprache besitzen, in dem „Ausbildungskursus für höhere Denk-, freie Vortrags- und Redekunst" von F. A. Brecht. (Verlag Richard Halbeck, Berlin, Friedrichstr. 243). In sieben Studienbänden wird hier dem Gebildeten ein System geboten, das ganz abseits steht von allen sogenannten „Ratschlägen und Hilfsmitteln" für Redner.

Dieses Werk, das soeben in neuer, auch typographisch hervorragend schöner Ausstattung vorliegt, bietet eine praktische Lebenskunst. Seine Vorzüge liegen in der ungemein großen Anschaulichkeit der Darstellung, die auf das wirksamste durch einfache Tabellen unterstützt wird. Zwei Hauptgegenstände sind es, die das Werk und die praktischen Lehrkurse charakterisieren, deren Durcharbeitung das Verdienst des Autors ist und die seiner Leistung etwas durchweg Originales geben, einmal die Darlegung der „Anatomie des persönlichen Lebens", d. h. die Anleitung zur praktisch durchzuführenden „Ordnung zwischen Willen und Verstand", die Schaffung einer geistigen Harmonie als der Vorbedingung für den geistig in seiner Persönlichkeit ruhenden Menschen, und sodann die Entwicklung der Gedanken von der Beobachtung aus aufsteigend, organisch durchgeführt, wie sie sich in der Natur, in dem geistigen Mikrokosmos des Menschen ohne Zwang vollzieht. Auf solchem gesetzlichen Fundament baut sich dann die höhere „Denk- und Redekunst" auf. Vom Phonetischen ausgehend, der Einübung einer deutlichen, ästhetisch wirkenden Aussprache, leitet die Lehre streng methodisch fortschreitend über zur freien Erzählung und Rede, die im schauenden Denken wurzeln soll, bis zum künstlerisch vollendeten, absolut freien wirkungssicheren Vortrag.

Das Studium dieses Kursus ist keine Last und keine Arbeit, es ist eine Freude und wirkt erfrischend. Denn wir haben hier nichts künstlich Ergrübeltes oder Erklügeltes, nichts schwer zu Erfassendes, vielmehr eine der natürlichen Ordnung des menschlichen Lebens folgende Erweckung der Persönlichkeit. Zudem ist das Ganze von einem lebendigen, gesunden Optimismus durchwebt, der den Mut auslöst, fördernd und sittlich erhebend wirkt. Ein Studium dieses Ausbildungskursus dürfte jedem Gebildeten, namentlich allen, deren Beruf sie nötigt, der öffentlichen Rede sich zu bedienen, auf das angelegentlichste zu empfehlen sein.

Berlin. Georg Stamper.

VillenKolonie Scharmützelsee-Nord
in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am grössten See der Mark und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei mässigen Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschiessen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für die VillenKolonie Scharmützelsee-Nord

Post Saarow i. d. Mark. Telephon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14—16, Bureau der Landbank. Teleph·Amt I, 2526 u. 9496.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Newyorker „GERMANIA" Lebens-Vers.-Ges.
BERLIN.

Total-Aktiva am 31. Dezember 1909:	M.	183 282 631
Reiner Ueberschuss, Gewinn-Reserve. Sicherheits-Kapital, Extra-Reserve	„	27 925 229
Vermehrung der Aktiva 1909:	„	10 922 199
Bar-Einkommen	„	29 526 600
Versicherungen in Kraft für	„	497 470 590

Bisherige Auszahlungen:

Todesfälle u. Lebenspolicen ca. **M. 228½ Millionen.** Dividenden ca. **M. 38¾ Millionen.**

Trotz **ungewöhnlich billiger** Prämie beginnt die **Gewinnverteilung** schon nach **einem** Jahre. Die erste Dividende betrug **ca. 10%** der Prämie.

Nach **einem** Jahre sind die Policen **unanfechtbar**, auch bei Duell und Selbstmord. Nach mindestens dreijährigem Bestehen ist **Unverfallbarkeit** absolut **garantiert:** die Versicherung läuft in **voller Höhe** eine Reihe von Jahren weiter, auch wenn weitere Prämien nicht gezahlt werden. Beispiel: Ein 30jähriger versichert M. 10 000, die nach 20 Jahren resp. beim früheren Tode fällig werden und zahlt nur 3 Jahre Prämien. Trotzdem bleibt er **weitere 13 Jahre 5 Tage** versichert und es werden, falls er innerhalb dieser Zeit stirbt, die **M. 10 000 ohne Abzug** an die Erben ausbezahlt. Jede gewünschte Auskunft und Offerte erteilt

die General-Agentur für Berlin und die Provinz Brandenburg

Paul Gerstel & Co., Berlin SW.,
Zimmer-Strasse 88.

Agenten gegen Fixum und Provision gesucht.

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

liefern wir gegen

bequeme Monatsraten

photographische Apparate aller Systeme und in allen Preislagen, ferner Original-

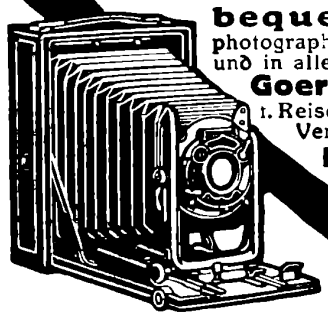
Goerz' Triëder-Binocles

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

Verl. Sie Katalog 97 C.

Bial & Freund

Breslau II und Wien VI/2



„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1909/10 auf **12 pCt.** festgesetzten Dividende erfolgt von heute ab bei der **Gesellschaftskasse**, der **Berliner Handels-Gesellschaft** und den Herren **Georg Fromberg & Co.** gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1909/10.

Berlin, den 22. Oktober 1910.

„SAROTTI" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-verwertung

Amt VI, 6095 Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

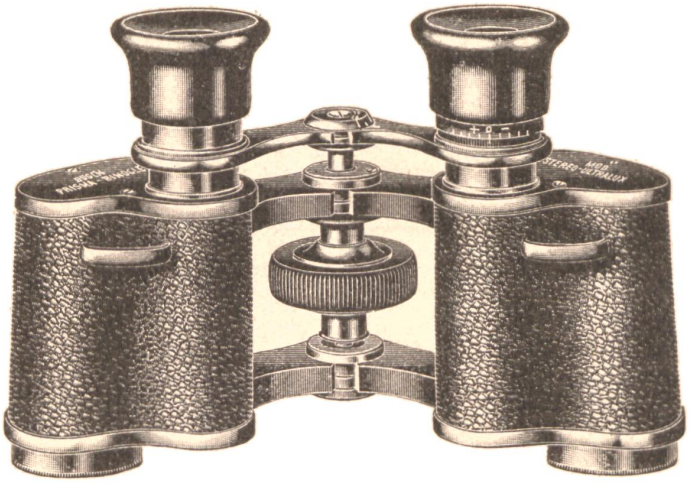
Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Busch

anerkannt hervorragende Prisma-Binocles



„Lynkop", „Stellux", „Stereo-Doppellicht", „Sollux", „Terlux" zeichnen sich aus durch **stabile,** dabei **elegante** und **gefällige Bauart.**

Hervorragende optische Leistung in bezug auf **Lichtstärke, Gesichtsfeld** und **Bildschärfe.**

Preislage Mark 110.— bis 230.—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

Emil Busch, A.-G., Optische Industrie Rathenow.

Zu beziehen durch die optischen Handlungen.

Aufklärung

Professoren und Aerzte verwenden und empfehlen nur **unsere** patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden 36.

D.R.P. 217378 Welt-Neuheit!

Die Jagd war einst germanisch,
Romantisch wirkt sie heut;
Denn unter vielen Jägern
Gibt's sonderbare Leut':

Mit den modernsten Waffen
Geht's gleich dem Wild zu Leib:
Doch erst die **„Jagdschiessschule"**
Schafft Weidgerechtigkeit!!!

Prospekt gegen 20 ₰ Porto.

Waldkautz, Hamburg 31.

In elfter Auflage erschien soeben:

Memoiren

d. Königl. Preussischen Prinzess Friederike Sophie Wilhelmine

Schwester Friedrichs des Grossen

Markgräfin von Bayreuth

Von ihr selbst geschrieben. Mit Porträt. 2 Bde. 475 Seit. M. 5.—, Origbd. M. 6.50.

:: **Russische Grausamkeit** ::

Einst und Jetzt. Von **B. Stern.**

Ein Kapitel aus der Geschichte der **öffentl. Sittlichkeit in Russland.**

297 Seiten m. 11 Illustrat. M. 6.—, geb. M. 7½.

Ausführliche **Verzeichnisse** üb. **kultur-** und **sittengeschichtl.** Werke gratis u. franko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstrasse 16 I.

Herz-Stiefel

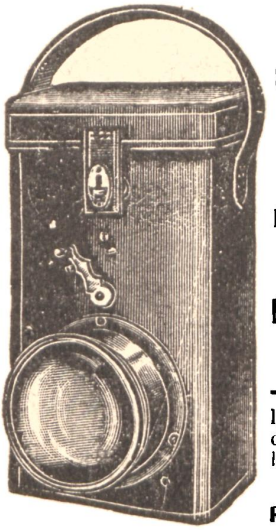
mit dem Herz auf der Sohle

Verlangen Sie meine Preisliste über **Gummi**-Strümpfe und Gesundheitspflege usw. gratis. **Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 39.**

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

„Ferabin"-Handlampen

mit Trockenbatterien



D. R. P. und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

lt. Prüfungsschein des Phys. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste frko.!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

Keiner weiss, was für einen Eindruck er auf Andere macht.

Charakter- u. Seelen-Urteile nach Handschriften brieflich **seit 20 Jahren,** macht voll einwirkend, vornehm und intim Honorar siehe zunächst Gratisprospekt.

P. Paul Liebe, Augsburg I, Z-Fach.

Ein Herzenswunsch

jeder Dame ist es, eine oder mehrere schöne Straussfedern für die Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte zu besitzen. Wenn Sie einer Dame ein hochwillkommenes Geschenk machen wollen, so kaufen Sie bei mir eine Straussfeder. Ich versende solche gegen Voreinsendung des Betrages oder per Nachnahme in jeder Preislage von 2.— bis 100.— Mk. Für beste Erledigung jedes Auftrages bürgt das langjährige Renommee meines weltbekannten Spezialhauses.

Preislisten gratis.

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten. Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

Warnung

Seitdem die **„Lichtspiele"** G. m. b. H. zu Berlin gegründet worden ist und kinematographische Vorführungen im „Mozartsaal" unter ihrem Namen veranstaltet, beginnt eine Anzahl Kinematographen-Theater in ihren Ankündigungen den Namen „Lichtspiele" zu verwenden.

Dieses Vorgehen verstößt gegen §§ 12 und 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches, sowie insbesondere gegen § 16 des neuen Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb.

Letzterer lautet, soweit er hier in Frage kommt:

> „Wer im geschäftlichen Verkehr einen Namen, eine Firma oder die besondere Bezeichnung eines Erwerbsgeschäftes, eines gewerblichen Unternehmens oder einer Druckschrift in einer Weise benutzt, welche geeignet ist, Verwechslungen mit dem Namen der Firma oder der besonderen Bezeichnung hervorzurufen, deren sich ein anderer befugterweise bedient, kann von diesem auf Unterlassung der Benutzung in Anspruch genommen werden.
>
> Der Benutzende ist dem Verletzten zum Ersatz des Schadens verpflichtet, wenn er wußte oder wissen konnte, daß die mißbräuchliche Art der Benutzung geeignet war, Verwechslungen hervorzurufen."

Die **„Lichtspiele"** G. m. b. H. wird, falls die Benutzung des Namens **„Lichtspiele"** seitens anderer Unternehmungen nicht **unverzüglich** unterlassen wird, **sofort** die erforderlichen gerichtlichen Schritte einleiten und Klage auf Unterlassung und Schadenersatz erheben.

Berlin, den 22. Oktober 1910.

Lichtspiele G. m. b. H.

Mozartsaal.

Die Hypotheken-Abteilung des

Bankhauses Carl Neuburger,

Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14

Kapital: 5 Millionen Mark

hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den **An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.**

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

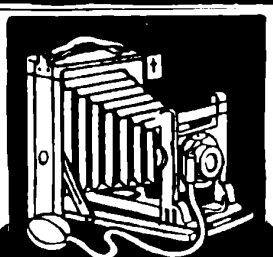
Gemälde
von Mitgliedern der Künstlervereinigung
Die Scholle

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner
ferner Werke von
Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in
Brakls Moderner Kunsthandlung
München, Goethestr. 64

Dr. Ernst Sandow's
künstliches
EMSER SALZ

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photographischen Apparate, Reisszeuge, auch Uhren und Goldwaren liefern gegen kleine monatliche
Teilzahlungen
Jonass & Co., Berlin SW. 108
Belle-Alliancestr. 3 — Gegr. 1889.
Jährl. Versand über 25000 Uhren Hunderttaus. Kunden. Viele tausend Anerkenn. Katal. mit über 4000 Abbild. gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental"

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)

Für Erholungsuch. Wintersport. **Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,** nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenerkrankungen **nach neuester, klinisch erprobter Methode.**
Näheres die **Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.**

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner *Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —*

PROTOSWAGEN

in der ganzen Welt bewährt.

TYPEN 1910:

Vierzylinder:
6/14 PS. 8/18 PS. 10/22 PS.
12/26 PS. 18/38 PS.

Sechszylinder:
18/38 PS. 27/56 PS.

Automobilwerk Nonnendamm

bei Berlin.

Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H.

Bureaux an allen bedeutenden Plätzen der Welt.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.